34. Jahrgang 8. Heft 1. Mai 1922

Pastor bonus

Monatsschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Franz Hamm

Doktor der Theologie und Staatswirtschaft
Professor der Moraltheologie am Priesterseminar zu Trier

Preis jährlich 24.– Mk.

In der Diözese Trier kann mit Genehmigung des Hochwürdigsten Bischöflichen Generalvikariates unter dem 15. September 1921 der Pastor bonus auf Rechnung der Kirchenkasse übernommen werden.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

INSTITUT BIBLIOTHEK

Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.) Trier

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Ehrengabe zur Inthronisation Seiner Gnaden, des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Trier, Dr. **Franz Rudolf Bornewasser** am 18. Mai 1922 in der Kathedrale zu Trier. (Prälat P. Hoeveler, Köln) 308

Wiederaufgefundene Glasgemälde der Trierer Kathedralkirche (P. Stephan Steffen O. Cist. Abtei Marienstatt) 311

Das Gedächtnis eines Predigers (Professor Dr. Donders, Münster i. W.) . . 321

Die Bedeutung der Typik im A. B. (Franz Joseph Bundschuh, Oberstetten, O.-A. Münsingen, Württemberg) 322

Zur Geschichte der Missionierung Kameruns (P. Weber P. S. M., Vallendar a. Rh.) 347

Den Finger auf die Wunde! (Pfarrer A. Hülster, Rendsburg [Holstein]). 348

Bücherschau: Hartl, Der Liebreiz des Herzens Jesu I. Teil. Jesus, Hilfe in der Not. (Prof. Dr. Hamm, Trier) 350

König, Hermeneutik des Alten Testamentes mit spezieller Berücksichtigung der modernen Probleme — Kortleitner, Formae cultus Mosaici cum ceteris religionibus orientis antiqui comparatae (Prof. Dr. Theis, Trier) 350, 351

v. Oer, Das Tagebuch meiner Mutter (Prof. Dr. Baldus, Trier) . . . 351

Müller, Die Ehe im Völkerleben — Hirscher-Mumbauer, Das Leben der seligsten Jungfrau und Gottesmuttes Maria (P. Gemmel S. J., Coblenz) 351

Inseraten-Anhang

Maipredigten. **Kurz,** Dr., Prof, Maipredigten. 32 Betrachtungen. 2. Aufl. M 5,40, geb. M 8,70. — **Vögele,** Grüßet Maria. 5 Maienpredigten M 2,40 — **Endelfinger,** S. I., Predigten auf die Muttergottesfeste. M 3,60. — **Endelfinger,** S. I., Tugenden und Vorzüge der Gottesmutter. 2. Aufl. M 3,60. — **Bamberg,** Pfarrer, Muttergottespredigten. kart. M 10,80. — **Dieffel,** P. **Ger.,** Unsere Pilgerfahrt unter dem Bilde der Entdeckungsreise des Kolumbus. Maipredigten, kart. M 5,10. — **Winckler,** P., C. SS. R., Der Unbefleckten Bild und Verehrung in der kath. Kirche. Vorträge. M 7,80. — Durch jede Buchhandlung beziehbar.

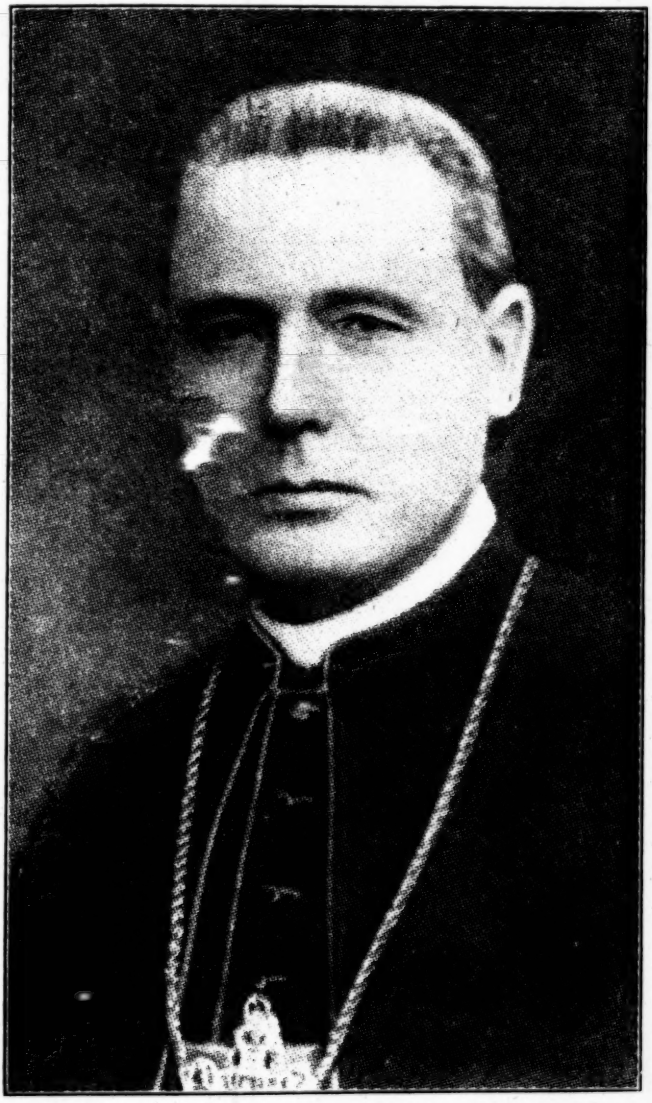
Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

KIEFFER & PERROT

Anstalt für kirchliche Kunst
Paramenten- und Fahnenstickerei

TRIER

Brückenstrasse 84 — Nähe Antoniusbrunnen
Fernsprecher Nr. 1427 167



Ehrengabe zur Inthronisation
Seiner Gnaden, des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Trier
Dr. Franz Rudolf Bornewasser

Zur Inthronisation des vom Domkapitel zu Trier einmütig erkorenen, neuen Kirchenfürsten auf dem Bischofsstuhle des hl. Eucharius, des bisherigen Weihbischofs und Stiftspropstes Dr. Bornewasser von Aachen, bringt auch der P. b. mit der ganzen Diözese dem neuen Oberhirten die ehrfurchtsvollsten und innigsten Glück- und Segenswünsche dar mit dem Gelöbnis ehrerbietigsten Gehorsams und kindlicher Liebe. Ein geistvoller und hochverdienter Schriftsteller, eine im Dienste Christi ergraute, ehrwürdige Priestergestalt der Kölner Erzdiözese, Prälat Hoeveler in Köln, der den Lebensgang unseres neuen Bischofs von Trier von den Tagen seiner Priesterweihe an verfolgt hat, zeichnete in bewährter und vielgerühmter Meisterschaft das Charakterbild anläßlich der Weihe zum Weihbischof, die am 29. Mai vorigen Jahres stattfand.

Wenn auch die Charakterentwicklung unseres neuen Trierer Oberhirten den wertvollsten, bedeutsamsten und eigenartigsten Abschnitt des Lebensbildes ausmacht, das wir der ganzen Diözese und unserem weithin verzweigten Leserkreise freudigst mitteilen, so ist doch die meisterhafte Darstellung Hoevelers anläßlich der Bischofsweihe im Kölner Dom so reizvoll und gedankentief, daß wir von diesem Essay nichts vorenthalten möchten. In vornehmer Ausstattung hatte der Schwann'sche Verlag in Düsseldorf den geistvollen Aufsatz Hoevelers den Freunden und Verehrern des Weihbischofs überreicht, in dankbarer Erinnerung an die langjährige Redaktionstätigkeit des jetzigen Bischofs von Trier am Gregoriusblatt und -boten.

Prälat Hoeveler legt gleichsam vorausschauend dar, wie weise das Trierer Domkapitel seine hohe Wahlpflicht ausgeübt hat, und wie vertrauensvoll Klerus und Volk dem neuen Bischof zujubeln können. Der ewige Gute Hirte dort oben segne die oberhirtliche Tätigkeit seines neuen Vertreters auf dem ruhmvollen Trierer Bischofsstuhle!

* * *

Heute, am 29. Mai 1921, dem zweiten Sonntag nach Pfingsten, empfängt der am 12. März 1866 geborene, am 10. März 1894 zum Priester geweihte, erst vor kurzem zum Stiftspropst von Aachen ernannte bisherige Subregens am Priesterseminar, der hochwürdige Herr Rud. Bornewasser, im Kölner Dom die Bischofsweihe. Es ist das für die ganze Erzdiözese ein bedeutungsvolles, frohes Ereignis.

Schon allein dadurch, daß eine solche Weihe an einem Sonn- oder Festtage stattfinden soll, damit die Gläubigen möglichst zahlreich beiwohnen können und durch den Anblick der feierlichen Zeremonien mit um so größerer Ehrfurcht und Liebe erfüllt werden, beweist die Kirche, welche hohe Bedeutung sie einer solchen Konsekration beilegt.

Und daß diese Weihe mit ihren Einzelheiten ganz in die hl. Messe, in der sie geschieht, einbezogen wird, ist ein Zeichen dafür, daß der Kirche das hl. Opfer als die Quelle aller geistigen Macht und Größe gilt, und daß, wie hoch auch des Bischofs Würde ist, sein Leben nicht losgelöst werden kann und soll von dem Opferleben Christi, das im Kreuzestode seine Vollendung gefunden und in der hl. Messe seine immerwährende Repräsentation besitzt.

Sieht man auf den Effekt dieser hl. Handlung, bei der drei Bischöfe tätig sind, so gibt die Übertragung der bischöflichen Würde als der höchsten Blüte des Priestertums, dem zu Weihenden den Vollbesitz der geistlichen Gewalt, wird zum sichtbaren Born, aus welchem

der reichste Segen über die Glieder der Kirche ausströmt, zumal die Gläubigen, die mit seiner bischöflichen Hand in Berührung kommen.

Es versteht sich von selbst, daß die Kirche nur einen Priester zu diesem Amte erheben will, der ex fide vivit, aus dem Glauben lebt, und ein hell leuchtendes Beispiel der Tugend ist.

Der Bischof hat ja den reinen Glauben zu lehren und aufrecht zu erhalten, darum muß er selbst in diesem heiligen Glauben unerschütterlich feststehen. Er hat die ihm anvertraute Herde zu Tugend und Frömmigkeit zu führen, darum muß er selbst mit einem reinen und makellosen Wandel allen vorangehen. An ihn ergeht in ganz vorzüglichem Sinne die Mahnung des Heilandes: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist." Als ein solcher Mann steht Rudolf Bornewasser vor uns.

Wenn man auf den Gang seines Priesterlebens zurückblickt, so möchte man denken, die Vorsehung habe ihn von vornherein dafür schulen wollen, einst ein guter Bischof zu werden. Durch die verschiedensten Stellungen, die er bekleidete, ist er mit allen Bevölkerungsschichten in Berührung gekommen und hat die Bedürfnisse der Seelsorge nach allen Seiten kennen gelernt.

Als junger Domvikar begleitete er den hochseligen Weihbischof Dr. Schmitz auf dessen Firmungsreisen, wurde in kurzer Tätigkeit am Generalvikariat mit der kirchlichen Verwaltung bekannt, ward einige Zeit an St. Columba in Köln Großstadtkaplan, dann in Wülfrath Rektor einer Gemeinde mit konfessionell gemischter Bevölkerung, war darauf lange Jahre Direktor des Gregoriushauses in Aachen, um die jungen Leute auszubilden, die als Organisten in besonders innige Beziehung zum Altare und zum Gottesdienste treten sollten, darauf kurze Zeit Pfarrer in Elberfeld, dann als Pastor von Hasselsweiler zugleich Landdechant und zuletzt Subregens am Priesterseminar, um in nächstem Range nach dem Regens die Alumnen auf das Priestertum vorzubereiten.

So ist er in der Diözese kein unbeschriebenes Blatt, vielmehr überall bekannt geworden und in allen Kreisen, ob geistlich, ob weltlich, so geschätzt, daß seine Wahl zum Weihbischof von allen, die mit ihm in Verbindung traten, mit ungeteilter Freude begrüßt wurde. Bornewasser ist eben eine ganze, in sich gefestigte und abgeschlossene, dabei liebenswürdige Persönlichkeit. Schon wenn er spricht, gibt seine sonore, bestimmte, männlich kräftige Stimme Kunde davon.

Von frommem Priestergeiste beseelt, von klugem Weitblick, von natürlich feinem Takt, von ruhiger, vornehmer Selbstbeherrschung, gehört er zu den seltenen Männern, die im Umgange gewinnen, statt zu verlieren.

Er besitzt überdies ein hohes Maß von allgemein menschlichen guten Eigenschaften mit der Fähigkeit liebevoller Versenkung in die Eigenart des zu unterweisenden, zu beratenden und zu leitenden Menschenkreises.

Wenn „Lust und Liebe die Fittiche zu großen Taten sind", so hat Bornewasser diese Lust und Liebe an all die Aufgaben — und sie waren oft nicht leicht — herangebracht, die die kirchliche Behörde ihm übertragen. Eine Erfahrung, die für sein bischöfliches Wirken zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Eitler Selbstsucht, dieser dunklen, in der Menschenwelt so viel Unheil anrichtenden Despotin, fremd, gehört Bornewasser nicht zu

den hastigen Naturen, die sich nicht einmal die Zeit nehmen, eine widersprechende Meinung, zumal wenn sie von einem anspruchsvollen, nimmerzufriedenen und darum unbequemen Untergebenen oder einem kommt, der immer zu klagen hat, ruhig auf ihren objektiven Wert zu prüfen, die, der inneren Ruhe ermangelnd, abweichende Ansichten nicht zu wägen verstehen und mit dem fatalen: sic volo, sic iubeo, so will ich's, so hat's zu geschehen, in dem Seelenorganismus der Betroffenen mehr zerstören als gut machen. Ein Fehler, besonders mißlich bei denen, deren Amt mit einer hohen Autorität bekleidet ist.

Sein Verkehr mit Menschen in den verschiedensten sozialen Stellungen und von den verschiedensten geistigen Anschauungen hat ihm das Verständnis für die Gedankenkreise anderer vermittelt, und die Geneigtheit, bei den Gegensätzen voneinander abweichender Denkweisen mit vollständiger Wahrung und Betonung der eigenen Überzeugung diesen anderen, wo es immer nur angeht, doch eine gute Gesinnung und einen ehrlichen Willen nicht abzusprechen.

Pädagogisch ist er zu erfahren, um nicht zu wissen, auch der Lehrer vieler müsse in manchem Schüler sein und wie dieser selbst die Bereitwilligkeit zum Umlernen in sich lebendig erhalten, wo ein besseres, gereifteres und vollkommeneres Wissen und Wollen ihm begegnet. Eine Eigenschaft, außerordentlich wertvoll für jeden, der andere unterrichten will, und gerade bei einem Bischof, der doch allen alles sein soll, nicht hoch genug zu schätzen.

Alle diese Vorzüge fließen bei B. aus einer ihm angeborenen männlichen Ritterlichkeit wie aus einer ebenso ihm in die Wiege gelegten mütterlichen Güte. Seine ganze Seelenanlage geht dahin, auf- und erbauend zu wirken, den Mangelleidenden zu bereichern, dem Strauchelnden die Hand zu reichen, den Gedrückten aufzurichten. In seiner Güte und Liebe besaß und besitzt er den Schlüssel zu den Menschenherzen. Er findet sich durch seine besonnene Ruhe, liebevolle Gelassenheit und innere Selbstdisziplin in jeder Situation zurecht, weiß der Lebensbewegung anderer nachzugeh'n und gewinnt dadurch Zutrauen und Sympathie. Wir kennen all den Zauber, der von einem gütigen Menschen ausgeht. Um ihn zu erfahren, braucht man nur Bornewasser zu kennen.

Wir sind überzeugt, daß auch auf ihn als Bischof das Wort eines neueren Schriftstellers Anwendung finden wird: „Dem Harten begegnet er mit Weichheit, dem Erregten und Gereizten mit sanfter Gelassenheit, dem Schroffen und Kantigen mit einem milden Ebenmaß, dem Hassenden mit ruhiger Würde."

Die Lebensweisheit der Bergpredigt, mit Liebe und Nachsicht, mit Ruhe und Duldung die Herzen der Menschen zu erobern, ist Bornewassers Art. Dort, wo in seiner Visitation unterstellten Gemeinden durch Mängel oder Mißverständnisse sich Gegensätze und Zerwürfnisse gebildet haben, in klugem und herzlichem Zureden der Verständigung die Wege zu bereiten, dafür hat er besonderes Geschick.

Daß ihm bei dieser Seelenstruktur auch das Mitleid mit den Armen, diese klassische Bischofstugend, eigen ist, versteht sich von selbst. Selbst groß von Gestalt, versteht er es, mit den Großen zu verkehren und sich bei ihnen in Respekt zu setzen, am liebsten aber beugt er sich zu dem nieder, was klein ist, klein, weil Kind, klein, weil arm, klein, weil unbeachtet, klein, weil ungewertet.

Ein charakteristischer Strich in der Zeichnung des Lebensbildes Bornewassers würde fehlen, wollten wir nicht des schönen Verhältnisses gedenken, das zwischen ihm und seinen Geschwistern besteht. Sie und ihre Familien bis zum kleinsten Bruders- oder Schwesterkind hängen alle mit inniger Liebe an dem guten Onkel Rudolf und mit Recht, ist er doch nicht bloß ihr treuer Bruder und Berater, sondern jede ihrer kleinen und großen Sorgen mittragender und teilender Vater.

Wir konnten seinen Lebensweg von Anfang seines Priestertums an verfolgen und haben die Überzeugung, er wird auch als Bischof in den Fußstapfen seines Meisters wandeln und, wie er, transiens benefaciendo, umhergehen und Gutes tun hoffentlich ad multos annos zum Segen der Erzdiözese und zum Heile vieler.

Köln. **P. Hoeveler.**

□ □ □

Wiederaufgefundene Glasgemälde der Trierer Kathedralkirche.

Von P. Stephan Steffen O. Cist., Abtei Marienstatt.

Im Kreuzgang der rheinischen Cisterzienserabtei Altenberg bei Köln befanden sich einst an siebzig der herrlichsten Glasgemälde, welche das ganze Leben des hl. Bernhard von Clairvaux darstellten. Die eine Hälfte, gemalt vom Maler von St. Severin, gehörte noch der gotischen Zeit an, die andere, von Anton von Woensam entworfen, zeigt schon, wie die Renaissance die Gotik aus dem Feld geschlagen hat.

Im Jahre 1806 waren die Scheiben aus dem Kreuzgang entfernt worden; sie waren dann verschwunden, bis sie 1825 bei einer Konkursmasse in Köln verkauft und in alle Winde zerstreut wurden.

Seit dem Jahre 1911 mit diesen Gemälden beschäftigt, bin ich ihnen überallhin nachgegangen, ich habe sie alle wiedergefunden. Ihre Spuren konnte ich bis nach England und Amerika verfolgen. „In England", hieß es, „sind auch noch zwei der Altenberger Bernhardsscheiben." Nicht zwei Scheiben, sondern zwei ganze Fenster fand ich dort mit neunzehn Scheiben und zwar in der anglikanischen S. Mary's Church in Shrewsbury. Meine Freude über die Entdeckung kann jeder verstehen, der noch Sinn für Zeugen vaterländischer Kunst hat, er wird es mir aber auch nachfühlen, wenn diese Freude noch gesteigert wurde, als ich in derselben Kirche noch eine Reihe von Glasgemälden feststellte, die einst die Trierer Kathedrale zierten.

Im folgenden will ich versuchen, den Beweis zu erbringen, daß ich mich nicht getäuscht habe. Vom künstlerischen Standpunkt aus konnte ich die Gemälde bisher nicht auswerten, hoffentlich bietet sich mir dazu später noch Gelegenheit.

Über den ehemaligen Standort der Bernhardsscheiben sowohl, als der Trierer Glasgemälde hat man bis jetzt in England eine ganz falsche Auffassung gehabt. Während man von den Altenberger Fenstern behauptete, sie seien aus Westerland (?) nach England gekommen, hatte sich bis jetzt die Meinung aufrecht erhalten, die Trierer Gemälde stammten aus den Niederlanden. Letzteres läßt es erklär-

lich scheinen, daß man die Scheiben auch „flämische Fenster" nannte. Man wurde in dieser Annahme durch eine diesbezügliche Inschrift, die ein früherer Vicar of S. Mary's, Rev. W. G. Rowland, an einem der Fenster des nördlichen Seitenschiffes hat anbringen lassen, nur bestärkt. Der Vikar hat sich höchstwahrscheinlich durch die Tatsache irreführen lassen, daß in verschiedenen dieser Fenster Bilder und Anrufungen des hl. Lambertus vorkommen, der bekanntlich nicht nur Bischof von Maastricht war, sondern auch als Schutzpatron von Lüttich verehrt wird.

Von zwei Fenstern hat der anglikanische Archidiakon Lloyd in einem Führer durch die Marienkirche behauptet, sie seien aus dem niederländischen Cisterzienserinnenkloster Herkenrode nach Shrewsbury gekommen. Es sind dies das Fenster mit dem Bilde des hl. Johannes in der Westfassade der Kirche und das westlichste Fenster im nördlichen Seitenschiff. Archidiakon Lloyd wird seine Gründe gehabt haben, als er diese Feststellung machte. Die Ausführung dieser Scheiben ist von der der übrigen Fenster verschieden, aber keine Inschrift gibt über ihre Herkunft näheren Aufschluß.

Bei den Trierer Fenstern, die Lloyd als solche nicht erkannt hat, hätte dieser die Sache mehr prüfen müssen, dann wäre er, obwohl er sich auf die Autorität eines gewissen M. Sharf beruft, nicht zu der Behauptung gekommen, die Fenster stammten aus den Niederlanden, und eines von ihnen, das mittlere im nördlichen Seitenschiff, sei am Ende des 13. oder am Anfang des 14. Jahrhunderts entstanden. Als mutmaßliches Jahr gibt Lloyd für seine Person 1325 an, in Wirklichkeit ist die Scheibe gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstanden. Man kann von der Jahreszahl die drei ersten Ziffern 147 lesen, die letzte wird von einem Bleistreifen verdeckt. Doch sei der Sache nicht vorgegriffen, gehen wir zum Nachprüfen der einzelnen Fenster über. Ein jedes derselben besteht aus drei Teilen, d. h. Langbahnen; es handelt sich um gotische Fenster mit Maßwerk, deren Höhe 3½ Meter, deren Breite 2½ Meter beträgt.

Das erste Fenster im nördlichen Seitenschiff ist, wie gesagt, eines von denen, die einst dem Frauenkloster Herkenrode gehört haben sollen. Es braucht deshalb nicht näher auf dasselbe eingegangen zu werden. Nicht nur die Inschriften, sondern auch die ganze Art der Ausführung, sind von denen der Trierer Scheiben grundverschieden. Die Texte sind wie die Gemälde zum Teil nur fragmentarisch erhalten. Nur eine Schrift ist ziemlich vollständig vorhanden, aber es fehlt das dazu gehörige Bild der Himmelfahrt Mariens, unter welchem Titel alle Cisterzienserkirchen geweiht sind. Man liest, um die Legende hierher zu setzen:

Gloriosa Dei genetrix Maria consummato feliciter presentis vite agone per temporalem mortem humane nature solvens debitum ad superne felicitatis pervenit bravium.

Darunter findet sich noch folgender Text:

Nun autem derident me juniores terre quorum non dignabar ponere co (sic = cum) canibus gregis meae.

Ob diese Worte, Job XXX, 1., ehemals unter einem Bild des Schmerzensmannes standen? Eine Darstellung der Schmerzensmutter findet sich im mittleren Teil des Fensters.

Die weiteren Gemälde des Nordschiffes geben in ihrer Mehrheit einen ganz klaren Aufschluß über ihre Herkunft; die Inschriften, in

gotischer Manier ausgeführt, stehen meist auf Bändern, die sich um die Bilder legen. Zuweilen kommt es vor, daß die Lesbarkeit zu wünschen übrig läßt. Die Worte folgen nämlich den Drehungen der Bänder und so sind sie nicht immer nach Wunsch ausgefallen. Überdies hat der Glasmaler dem Anschein nach mit der lateinischen Sprache auf Kriegsfuß gestanden. Man muß voraussetzen, daß der Auftraggeber dem Künstler eine richtige Vorlage übergeben hat; der Maler hat dagegen verschiedene Worte falsch geschrieben und bei Abkürzungen die nötigen Abbreviaturenzeichen ausgelassen. Wenn er die Handschrift nicht lesen konnte, verfuhr er nach eigenem Gutdünken. Für das Latein hatte das schlimme Folgen. In der Folge wird sich das zeigen.

In der linken Langbahn des zweiten Fensters liest man z. B. auf dem Spruchband, das sich um das Bild des hl. Lambert zieht:

O Lamberte placeas aute prem.

Die ersten drei Worte sind klar. Bei dem Worte aute fehlen die Abbreviaturenzeichen — über u (= v) und e. Wenn man diese annimmt und auflöst, tritt das Wort avertere zutage. Das letzte Wort bereitet die meisten Schwierigkeiten. Man hat schon precm, pen m oder auch prem gelesen. Ich bekam einmal die Frage vorgelegt: „Könnte man nicht pestem lesen?“ Nach einem anfänglichen „ja“ glaubte ich nachträglich, „perniciem“ lesen zu müssen. Auf jeden Fall kommt aber eins der beiden Worte in Frage, wie es im Lateinischen ja auch eine Redewendung pestem et perniciem avertere gibt. Aber eine andere Frage ist die: Wie erklärt sich diese an den hl. Lambertus gerichtete Bitte? In seinen Viten findet man keinen Anhaltspunkt hierfür. Wenn das Glasgemälde wirklich aus Trier stammt, dann finde ich höchstens eine Erklärung in Brower und Masens Metropolis Ecclesiae Trev. Ed. Christ. de Stramberg, Confluentibus 1855, t. I. Auf S. 63 liest man: Inter Eiffliae recessus, in dominio Schönecken, mons S. Lamberti frequenti hominum affluxu teritur, ubi epilepticis quoque frequens medela contigit. Die Stadt Trier besaß auch Reliquien des hl. Lambert, wie aus demselben Buche hervorgeht.

Neben dem Bild des hl. Lambert zeigt das Fenster ein anderes, das den hl. Lukas darstellt. Die Bitte, welche an diesen Heiligen gerichtet ist, weist wieder Schwierigkeiten auf. Zunächst muß auf eine Namenshäufung aufmerksam gemacht werden. Zuerst finden sich die Worte Lucas evangelista, es folgt dann Lucas allein, schließlich heißt es:

Sancte Luca ora deum pro misera plelrula. (sic.) Die Anrufung ist bis auf das letzte Wort klar. Dieses kann wohl kaum etwas anderes, als puerula bedeuten.[1]) Daß der Arzt Lukas für ein krankes, elendes Mädchen beim himmlischen Arzt Fürbitte einlegen soll, kann man verstehen, aber in dem Munde des Donators ist das unverständlich. (Auf den Stifter wird nachher zurückgekomemn.) Es sei allerdings auch hier wieder daran erinnert, daß nach Brower und Masen die Trierer Kathedrale Reliquien des hl. Evangelisten Lukas besitzt.

[1]) Nach einer Mitteilung des Herrn Stadtbibliothekars Dr. Kentenich (Trier) soll wohl besser plebecula (Diminutiv von plebs) gelesen werden. Misera plebecula sei geläufig. Auf den Gebrauch von plebs im Sinne von Kirchengemeinde deute das Wort plebanus. Anm. des Verf.

lich scheinen, daß man die Scheiben auch „flämische Fenster" nannte. Man wurde in dieser Annahme durch eine diesbezügliche Inschrift, die ein früherer Vicar of S. Mary's, Rev. W. G. Rowland, an einem der Fenster des nördlichen Seitenschiffes hat anbringen lassen, nur bestärkt. Der Vikar hat sich höchstwahrscheinlich durch die Tatsache irreführen lassen, daß in verschiedenen dieser Fenster Bilder und Anrufungen des hl. Lambertus vorkommen, der bekanntlich nicht nur Bischof von Maastricht war, sondern auch als Schutzpatron von Lüttich verehrt wird.

Von zwei Fenstern hat der anglikanische Archidiakon Lloyd in einem Führer durch die Marienkirche behauptet, sie seien aus dem niederländischen Cisterzienserinnenkloster Herkenrode nach Shrewsbury gekommen. Es sind dies das Fenster mit dem Bilde des hl. Johannes in der Westfassade der Kirche und das westlichste Fenster im nördlichen Seitenschiff. Archidiakon Lloyd wird seine Gründe gehabt haben, als er diese Feststellung machte. Die Ausführung dieser Scheiben ist von der der übrigen Fenster verschieden, aber keine Inschrift gibt über ihre Herkunft näheren Aufschluß.

Bei den Trierer Fenstern, die Lloyd als solche nicht erkannt hat, hätte dieser die Sache mehr prüfen müssen, dann wäre er, obwohl er sich auf die Autorität eines gewissen M. Sharf beruft, nicht zu der Behauptung gekommen, die Fenster stammten aus den Niederlanden, und eines von ihnen, das mittlere im nördlichen Seitenschiff, sei am Ende des 13. oder am Anfang des 14. Jahrhunderts entstanden. Als mutmaßliches Jahr gibt Lloyd für seine Person 1325 an, in Wirklichkeit ist die Scheibe gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstanden. Man kann von der Jahreszahl die drei ersten Ziffern 147 lesen, die letzte wird von einem Bleistreifen verdeckt. Doch sei der Sache nicht vorgegriffen, gehen wir zum Nachprüfen der einzelnen Fenster über. Ein jedes derselben besteht aus drei Teilen, d. h. Langbahnen; es handelt sich um gotische Fenster mit Maßwerk, deren Höhe 3½ Meter, deren Breite 2½ Meter beträgt.

Das erste Fenster im nördlichen Seitenschiff ist, wie gesagt, eines von denen, die einst dem Frauenkloster Herkenrode gehört haben sollen. Es braucht deshalb nicht näher auf dasselbe eingegangen zu werden. Nicht nur die Inschriften, sondern auch die ganze Art der Ausführung, sind von denen der Trierer Scheiben grundverschieden. Die Texte sind wie die Gemälde zum Teil nur fragmentarisch erhalten. Nur eine Schrift ist ziemlich vollständig vorhanden, aber es fehlt das dazu gehörige Bild der Himmelfahrt Mariens, unter welchem Titel alle Cisterzienserkirchen geweiht sind. Man liest, um die Legende hierher zu setzen:

Gloriosa Dei genetrix Maria consummato feliciter presentis vite agone per temporalem mortem humane nature solvens debitum ad superne felicitatis pervenit bravium.

Darunter findet sich noch folgender Text:

Nun autem derident me juniores terre quorum non dignabar ponere co (sic = cum) canibus gregis meae.

Ob diese Worte, Job XXX, 1., ehemals unter einem Bild des Schmerzensmannes standen? Eine Darstellung der Schmerzensmutter findet sich im mittleren Teil des Fensters.

Die weiteren Gemälde des Nordschiffes geben in ihrer Mehrheit einen ganz klaren Aufschluß über ihre Herkunft; die Inschriften, in

gotischer Manier ausgeführt, stehen meist auf Bändern, die sich um die Bilder legen. Zuweilen kommt es vor, daß die Lesbarkeit zu wünschen übrig läßt. Die Worte folgen nämlich den Drehungen der Bänder und so sind sie nicht immer nach Wunsch ausgefallen. Überdies hat der Glasmaler dem Anschein nach mit der lateinischen Sprache auf Kriegsfuß gestanden. Man muß voraussetzen, daß der Auftraggeber dem Künstler eine richtige Vorlage übergeben hat; der Maler hat dagegen verschiedene Worte falsch geschrieben und bei Abkürzungen die nötigen Abbreviaturenzeichen ausgelassen. Wenn er die Handschrift nicht lesen konnte, verfuhr er nach eigenem Gutdünken. Für das Latein hatte das schlimme Folgen. In der Folge wird sich das zeigen.

In der linken Langbahn des zweiten Fensters liest man z. B. auf dem Spruchband, das sich um das Bild des hl. Lambert zieht:

O Lamberte placeas aute prem.

Die ersten drei Worte sind klar. Bei dem Worte aute fehlen die Abbreviaturenzeichen — über u (= v) und e. Wenn man diese annimmt und auflöst, tritt das Wort avertere zutage. Das letzte Wort bereitet die meisten Schwierigkeiten. Man hat schon precm, pen m oder auch prem gelesen. Ich bekam einmal die Frage vorgelegt: „Könnte man nicht pestem lesen?" Nach einem anfänglichen „ja" glaubte ich nachträglich, „perniciem" lesen zu müssen. Auf jeden Fall kommt aber eins der beiden Worte in Frage, wie es im Lateinischen ja auch eine Redewendung pestem et perniciem avertere gibt. Aber eine andere Frage ist die: Wie erklärt sich diese an den hl. Lambertus gerichtete Bitte? In seinen Viten findet man keinen Anhaltspunkt hierfür. Wenn das Glasgemälde wirklich aus Trier stammt, dann finde ich höchstens eine Erklärung in Brower und Masens Metropolis Ecclesiae Trev. Ed. Christ. de Stramberg, Confluentibus 1855, t. I. Auf S. 63 liest man: Inter Eiffliae recessus, in dominio Schönecken, mons S. Lamberti frequenti hominum affluxu teritur, ubi epilepticis quoque frequens medela contigit. Die Stadt Trier besaß auch Reliquien des hl. Lambert, wie aus demselben Buche hervorgeht.

Neben dem Bild des hl. Lambert zeigt das Fenster ein anderes, das den hl. Lukas darstellt. Die Bitte, welche an diesen Heiligen gerichtet ist, weist wieder Schwierigkeiten auf. Zunächst muß auf eine Namenshäufung aufmerksam gemacht werden. Zuerst finden sich die Worte Lucas evangelista, es folgt dann Lucas allein, schließlich heißt es:

Sancte Luca ora deum pro misera plelrula. (sic.) Die Anrufung ist bis auf das letzte Wort klar. Dieses kann wohl kaum etwas anderes, als puerula bedeuten.[1]) Daß der Arzt Lukas für ein krankes, elendes Mädchen beim himmlischen Arzt Fürbitte einlegen soll, kann man verstehen, aber in dem Munde des Donators ist das unverständlich. (Auf den Stifter wird nachher zurückgekomemn.) Es sei allerdings auch hier wieder daran erinnert, daß nach Brower und Masen die Trierer Kathedrale Reliquien des hl. Evangelisten Lukas besitzt.

[1]) Nach einer Mitteilung des Herrn Stadtbibliothekars Dr. Kentenich (Trier) soll wohl besser plebecula (Diminutiv von plebs) gelesen werden. Misera plebecula sei geläufig. Auf den Gebrauch von plebs im Sinne von Kirchengemeinde deute das Wort plebanus. Anm. des Verf.

In dem Fenster erblickt man ferner ein Bild der hl. Agatha mit folgender Inschrift:

Agatha virgo sancta tua prece me deo conserva. Der hierin niedergelegte Wunsch bereitet keine Schwierigkeiten. Es hat ihn ein Kanonikus der Trierer Domkirche geäußert, der sich unter dem Text nicht nur als Donator im Bilde zeigt, sondern auch noch eigens seinen Namen in folgender Fassung angibt:

Everhardus de Hoenfels dominus in Rypoltskirchen archdiaconus hui'ecclesie tituli Sancte Agathe in honorem 147- decretoru doctor.

Zunächst sei auf das Fehlen des Abbreviaturenzeichens bei arch(i)diaconus und bei decretoru(m) hingewiesen. Das Wort archidiaconus gehört m. E. zwischen ecclesie und tituli, an seiner Stelle würde canonicus einzuschieben sein. Hinter dem Wort honorem vermißt man den Namen Gottes oder des Heiligen, zu dessen Ehre das Fenster gestiftet wurde, sodann etwa die Worte donavit oder dono dedit hanc fenestram. Auf das Wort huius ist besonderes Gewicht zu legen, weil es mit der Trierer Kathedrale bekannt macht; denn Eberhard von Hohenfels, Herr in Riepoltskirchen, trat nach der Aufschwörung, d. h. nach der Ahnenprobe, am 14. März 1470 in das Trierer Metropolitankapitel ein. Er entstammte einem sehr alten Adelsgeschlechte, das schon im Jahre 1039 bei dem vom Kaiser Konrad II. (1024—39) zu Trier veranstalteten 6. Turnier vertreten war. Eberhard, der auch ein Kanonikat in Worms besaß, tritt als Kanonikus in den Jahren 1478 und 1479 auf, stiftete auch als solcher das hier behandelte Glasgemälde. Wegen der hinter der Bleirute verschwindenden letzten Ziffer kann das Jahr nicht genau fixiert werden, wahrscheinlich ist es aber 1471, da eine andere Zahl durch einen einzelnen Bleistreifen nicht leicht verdeckt werden kann.

Im Jahre 1480 wurde Eberhard zum Dechanten des Kapitels gewählt. Sein Dekanat hatte er 23 Jahre inne, als er am 26. August des Jahres 1503 zum Propst des Kapitels erwählt wurde. Als solcher begegnet er zu verschiedenen Malen in Urkunden. Er wird auch ausdrücklich als anwesend genannt, als am Osterfeste des Jahres 1512 der heilige Rock in Trier zugleich mit anderen kostbaren Reliquien zum ersten Male gezeigt wurde. Es geschah, als Kaiser Maximilian I. (1493—1519) in Trier weilte. Einige Wochen später, am 3. Mai, als im Dom die feierlichen Exequien für die verstorbene Kaiserin Maria Blanka abgehalten wurden, geschah es zum zweiten Male.

Propst Eberhard starb am 10. Februar 1515. Bereits am 27. Juli 1510 hatte er sein eigenhändig geschriebenes Testament dem Archivar des Kapitels übergeben. Er wollte ohne Pomp im Kreuzgang neben Edmund von Malberg, seinem zweiten Vorgänger in der Propstei, begraben werden. In dem Testament erinnert er besonders an die am Altare des hl. Martin täglich zu lesende hl. Messe zu Ehren des hl. Sebastian, an das gestiftete Anniversarium und an die dem Klerus zu überreichenden Gaben, wenn dieser die kanonischen Tagzeiten im Chor mitbete. Als Testamentsvollstrecker hatte er den Archidiakon von St. Peter (Dom) Georg von der Leyen, seinen Bruder Johann von Hohenfels und den Deutschordensritter Georg von Hohenfels bestimmt. Man hat dem toten Propst ein Epitaph aus Erz gießen lassen. Nach Brower und Masen (a. a. O. S. 146) war Eberhard von

Hohenfels sehr geachtet: zelo ecclesiasticae disciplinae, et laude multarum virtutum eum praecelluisse ferunt.

Wenn auf den weiteren Titel eines Archidiakons von St. Agatha, den das Glasgemälde aufführt, hingewiesen werden soll, so sei die Tatsache erwähnt, daß die alte Erzdiözese Trier in folgende Archidiakonate eingeteilt war: Das des heiligen Petrus (Domkirche), des hl. Lubentius in Dietkirchen, des hl. Castor in Carden, der hl. Agatha in Longwy, des hl. Mauritius in Tholey.

Das Archidiakonat der hl. Agatha erhielt Eberhard v. Hohenfels gleich nach seinem Eintritt ins Domkapitel. Er war als Archidiakon Nachfolger des Grafen Philipp von Isenburg-Büdingen, der am 7. Februar 1470 gestorben war; er blieb in dieser Würde bis zu seiner Wahl als Domdechant.

Sein Archidiakonat war sehr groß, es umfaßte sieben Dekanate. Es gehörten dazu das heutige Luxemburg, Lothringen, die Gegend von Reims und das Territorium von Lüttich. Vielleicht ließe sich hieraus ein Zusammenhang mit den oben angeführten Bitten an den hl. Lambert, den Patron Lüttichs, herstellen. Die Bitte an die heilige Agatha dürfte im Munde oder im Bilde des Archidiakons von St. Agatha leicht zu erklären sein.

Mit den zitierten Inschriften sind die Texte noch nicht erschöpft. Unter den Worten, durch die sich Eberhard von Hohenfels als Stifter des Fensters bekennt, liest man weiter:

te precor alme pater Xtum dominum mihi placa
atque meas licet exiguas preces offer eidem.

Man steht hier wieder vor einem Rätsel. Wer ist unter dem pater zu verstehen? An Gott Vater ist dem Zusammenhang nach nicht zu denken. Die Annahme dürfte etwas für sich haben, daß in dem Glasgemälde ehedem noch ein Heiliger dargestellt war, dessen Bild aber nicht mehr vorhanden ist. Ueber die Schreibweise Xtum ohne weiteres Abkürzungszeichen sei hier nichts weiter gesagt.

Zwei weitere Inschriften enthält der dritte Teil des Fensters. Auf das Bild des hl. Erzmartyrers Stephan bezieht sich folgende Legende:

Sancte Stephane prothomartir Xi patronus huius
capelle ora deum pro me.

Um diese gut lesbare Inschrift verstehen zu können, braucht wohl nur daran erinnert zu werden, daß in der Trierer Domkirche rechts vom hohen Chore sich die Stephanskapelle befand. Daß dem Erzmartyrer eine eigene Kapelle mit Altar geweiht war, erklärt sich wohl aus den Reliquien des Heiligen, die im Dom und in der Kapelle des Bischofspalastes aufbewahrt wurden. — Durch die Legende wird der ehemalige Standort des Glasgemäldes genau bezeichnet.

Eine weitere Inschrift ist wegen des sich kreuzenden Schriftbandes nicht gerade leicht zu entziffern. Die Darstellung des heiligen Petrus erleichtert die Lesung. Der Wortlaut ist folgender:

tibi tradite claves, januas celi mihi pateas.

Man darf wohl die Ansicht vertreten, daß diesen Worten einst die Anrede Sancte Petre vorausging. Hinter tradite vermißt man das Wörtchen sunt. Daß der Apostelfürst in der Trierer Kathedrale durch ein Glasgemälde verherrlicht war, kann nicht in Erstaunen setzen; er ist patronus principalis des Domes.

Das dritte Fenster des nördlichen Seitenschiffes hat als erstes Bild in der linken Langbahn eine Darstellung des heil. Sebastian aufzuweisen. Es ist ein Gemälde mit der einfachen Bitte:

Sancte Sebastiane ora pro me.

Auch die Ehrung dieses hl. Martyrers durch ein Glasgemälde hat an der Trierer Domkirche nichts Außergewöhnliches an sich. Es sei hier wieder auf das Testament Eberhards von Hohenfels verwiesen. In der Kapelle des alten Bischofspalastes wurde früher das Haupt des hl. Sebastian aufbewahrt, das man unter großen Feierlichkeiten zur Verehrung auszusetzen gewohnt war. Die Kathedrale hatte aber auch ihre eigenen Reliquien des hl. Blutzeugen.

Als weiteres Bild zeigt das Fenster wiederum den heil. Bischof Lambert. Die Inschrift, die ihm beigegeben ist, hat abermals ihre Schwierigkeiten aufzuweisen. Sie hatte man bisher also gelesen:

Lamberte filius dei, precor, recordare me.

Wenn diese Wiedergabe der Tatsache wirklich entspräche, dann müßte man sich darüber wundern, daß filius statt des Vokativs fili stände, das Wort müßte doch mit Lamberte dem Kasus nach übereinstimmen. me heißt es deutlich statt mei.

Die Wendung „Lamberte, fili dei" wäre, wenn sie auf dem Spruchband stände, zum wenigsten auffallend. Theologisch betrachtet könnte man letzten Endes nach der Lehre des heil. Paulus nichts dagegen einwenden. Bei Gebeten ist diese Titulatur für einen Heiligen aber ungebräuchlich; man wendet sie nur bei Christus, dem wirklichen Sohn des Vaters, an. — Es ist deshalb eine falsche Lesung des Wortes auf der Scheibe anzunehmen. Diese hat sich bei näherem Zusehen auch bestätigt, da das Wort eine ungewohnte und dazu noch undeutliche Abkürzung des Wortes servus ist. Dabei bleibt aber die vorhin ausgesprochene Stellungnahme dem Nominativ gegenüber — deutlich ist das us-Zeichen 9 in Anwendung gekommen — bestehen. Derjenige, der einst das Gemälde in Auftrag gegeben hat, wollte als Legende auf dem Bilde angebracht wissen:

Lamberte serve dei, precor, recordare mei.

Das letzte Wort war in der Vorlage ganz bestimmt undeutlich geschrieben. Die Schuld lag diesmal nicht auf seiten des Malers. Es wird sich nachher Gelegenheit bieten, das zu beweisen.

Als drittes Bild erblickt man in dem Fenster die Darstellung des hl. Hieronymus. Daß dieser Heilige gemeint ist, geht aus dem Bilde selbst hervor. Aus dem Text, der unter dem Heiligen zu lesen ist, ließe sich das nicht beweisen, denn die Legende lautet:

Daniel de Kellenbach canonicus huius ecclesie,
obsecro, sancte dei, sis memor me mei.

Der erste Teil macht mit dem Namen des Donators, der auch im Bilde zu sehen ist, bekannt. Es ist ein Sprosse einer sehr alten und edlen Familie. Schon 1239 findet sich ein Theodoricus von Kellenbach als Zeuge in einer Urkunde. Ueber den hier genannten Daniel können weitere Daten hier nicht angeführt werden, auch läßt sich nichts über die Wahl des hl. Hieronymus als Vorlage für das Glasgemälde sagen. Dem Verfasser ist nur bekannt geworden, daß St. Paulin in Trier im Besitz einer Hieronymus-Reliquie war.

Hier ist der Platz, wo auf die Tatsache hingewiesen werden soll, daß der Maler nicht an allen Fehlern, die sich in die Inschriften eingeschlichen haben, schuld ist. Er war wohl wieder im Zweifel, als er

das Wort nach memor auf das Glas zeichnen sollte. Um ganz sicher zu sein, wendete er diesmal sowohl den Akkusativ, als auch den Genitiv an, dem me ließ er das mei folgen. Man kann wohl kaum annehmen, daß das Wörtchen me hier der Rest von semper sein soll.

Unterhalb dieser Schrift stößt man auf eine andere. Diese gehört nicht zu dem über ihr angebrachten Bild, noch auch zu einem anderen Gemälde dieses Fensters. Die Fragmente — anders kann man die Worte nicht bezeichnen — sind unter eine Scheibe geraten, der sie ursprünglich in ihrem vollständigen Wortlaut nicht angehörten. Soweit sich die Sache übersehen läßt, sind sie Teile eines Glasgemäldes, das im südlichen Seitenschiff, gerade gegenüber, eingesetzt worden ist.

So, wie sie jetzt zusammenstehen, lauten die Worte:

Domine celi ad amaena me , mater Helena domina.

Die ersten Worte erinnern an die Bitte aus dem ordo commendationis animae: Constituat te Christus filius Dei vivi intra paradisi sui semper amoena viventia. Womöglich hat der Stifter in einem der Glasgemälde um eine glückselige Sterbestunde. — Das Bild der hl. Helena auf einer der gemalten Scheiben der Domkirche kann nicht anders als berechtigt erscheinen, wenn man bedenkt, in welch' nahen Beizehungen die hl. Kaiserin zu der Kathedrale steht, in der auch ihr Haupt aufbewahrt wird, das von einem Erzbischof von Reims nach Trier geschenkt wurde, als die übrigen Reliquien der Mutter Konstantins des Großen von Rom nach der Abtei Hautvilliers gekommen waren.

In der Dreifaltigkeitskapelle zu St. Mary-Shrewsbury finden sich auf der Südseite vier Fenster. Im zweiten sieht man unterhalb zweier Füllungen einige kleinere Bilder und drei Inschriften. Zunächst heißt es:

Theodoricus de Kellenbach canonicus et thesaurius
inclite ecclesie treviren. 1479.

Bei thesaurius ist das Abkürzungszeichen ausgeblieben, selbstredend soll es thesaurarius heißen.

Ohne Zweifel war der hier genannte Domkustos eine Mitglied des schon erwähnten Geschlechtes von Kellenbach, vielleicht sogar ein Bruder des oben angeführten Daniel von Kellenbach. Wertvoll ist in der Inschrift neben dem Worte treviren. die Jahreszahl, aus der man nicht nur die Zeit der Entstehung des Gemäldes ersehen, sondern auch auf die Jahre schließen kann, in denen der Kanonikus dem Gremium des Domkapitels angehörte.

Außer dem angeführten Text steht noch ein zweiter auf der Scheibe. Dieser ist aber so sehr lädiert, daß man nur mit Mühe die Worte entziffern kann:

ora pro me famulo tuo.

Ob diese die Bitte Theodorichs von Kellenbach ausdrücken, die er an einen einst im Bilde dargestellten Heiligen richtete, ist nicht mehr festzustellen.

In dem Fenster, das dem vorhin besprochenen am nächsten ist, kann man am unteren Rande der Füllungen lesen:

Ioannes Beyer de Boppardia canonicus et archdiaconus
huius ecclesi tre tituli sancti.

Auch das ist nur noch ein Fragment einer ehemals genaueren Inschrift. Ich halte dafür, daß die Legende nach Einsetzen der

fehlenden Buchstaben, Silben und Worte einst folgendermaßen gelautet hat:

Ioannes Beyer de Boppardia canonicus et archidiaconus
huius ecclesie trevirensis tituli sancti Petri.

Aus der Satzstellung, aus dem Umstand, daß an das Wort canonicus sich gleich der Titel archidiaconus h. eccl. trev. tituli sancti anschließt, glaubte ich das Recht herleiten zu dürfen, den Namen des Apostelfürsten Petrus hinzuzufügen. Es ist das insofern von Bedeutung, als ein Johann Beyer von Boppard auch Archidiakon des hl. Lubentius von Dietkirchen war. Würde dieser das in Frage stehende Gemälde gestiftet haben, dann würde man auf der Scheibe wohl so lesen:

Ioannes Beyer de Boppardia canonicus huius ecclesie trevirensis
et archidiaconus tituli sancti Lubentii in Dietkirchen.

Sei dem aber, wie ihm wolle, es ist ein Fenster, das einem Sprossen des bekannten alten Rittergeschlechtes der Beyer von Boppard sein Entstehen verdankt, das schon auf dem im Jahre 1129 in Trier abgehaltenen Turnier vertreten war. Es ist aber schließlich Nebensache, ob es Johann Beyer von Boppard war, der am 9. Dez. 1445 als Nachfolger Walters von Brück zum Archidiakon des heiligen Petrus ernannt wurde, oder der Träger desselben Namens, der am 29. Juni 1455 als Nachfolger des Westerwälders Adam Foyle von Irmtraut das Archidiakonat des hl. Lubentius von Dietkirchen bei Limburg an der Lahn übernommen hat. Ausgeschlossen ist es allerdings nicht, daß die beiden Archidiakone identisch sind, daß Johann Beyer sich nach der Resignation auf das Trierer Archidiakonat um das Dietkirchener beworben hat. In Trier wird schon 1455/56 als Nachfolger Wilhelm von Haraucourt genannt. Aller Zweifel würde behoben, wenn die Scheibe eine Jahreszahl aufzuweisen hätte. Jedenfalls darf das Gemälde der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts zugesprochen werden.

Das östlichste Fenster des südlichen Seitenschiffes zeigt drei Figuren: St. Helena, die Muttergottes mit dem Kinde und den (heil.) Karl den Großen. Unter dem Bilde der Kaiserin dürfte, wie gesagt, die schon erwähnte Legende gestanden haben, die ihren Namen enthält. Unter dem Muttergottesbild wurde eine Anrufung und eine Bitte angebracht. Letztere muß man als ungewöhnlich oder ungebräuchlich bezeichnen, da sie also lautet:

Maria mater Dei, precor, miserere me (!)

Das Bild Karls des Großen wird durch die Unterschrift

Sanctus Carolus Magnus

kenntlich gemacht. Es ist bekannt, daß Karl der Große den Titel Sanctus nur dem Gegenpapst Paschalis III. zu verdanken hat, daß die Kirche seine Verehrung für Aachen stillschweigend gutgeheißen hat. Das Wort Sanctus hat man für ausreichend gehalten, um den Beweis zu führen, daß dieses Fenster, wenn nicht aus Flandern, so doch aus Aachen oder dessen Nähe stamme. Solange das Gegenteil nicht bewiesen ist, darf man diese Scheibe sowohl, wie auch die Darstellung der Muttergottes als aus der Trierer Kathedrale stammend ansehen. Die Annahme findet noch eine Stütze in einem kleinen Bilde, das sich neben dem Kaiser Karl befindet und die Inschrift aufweist:

ora pro me Goare.

Der hl. Goar, der als Glaubensbote so eng mit dem Trierer Sprengel verwachsen ist, durfte mit Recht auch im Trierer Dom durch ein Gemälde verherrlicht werden. Leider läßt sich nicht mehr festhalten, welcher Kanonikus einst die Bitte an den Heiligen gerichtet hat, als er das Gemälde anfertigen ließ.

Für diesen Ausfall wird man aber entschädigt durch die Legende unter der mittleren Fensterfüllung. Diese hat folgenden Wortlaut:

Theodoricus de Lapide canonicus tituli sancti
Lubencii in dietkirchen. 1479.

Von Theodorich von Stein heißt es bei Brower und Masen (a. a. O. S. 160): canonicus capparius anno 1471 dicitur. Das will wohl besagen, daß er in jenem Jahre als Kanonikus der Trierer Domkirche installiert worden ist.

Es scheint, daß in der Scheiben-Inschrift hinter dem Worte canonicus das Wort archidiaconus ausgefallen ist. Theodorich von Stein war nämlich in der Würde eines Archidiakons der Nachfolger des Johannes Beyer von Boppard. Dieser muß wohl 1476 gestorben sein, wenigstens schwört (d. i. wird vereidigt) Theodorich von Stein als Archidiakon von Dietkirchen am Montag nach Bartholomäus 1476. Er kommt noch 1498 urkundlich vor. Brower und Masen sahen noch seinen Grabstein „in aedis summae porticu", d. h. im Kreuzgang des Domes (vgl. Gesta Trev. t. III. p. 295 Anm.). Auf ihm stand zu lesen: Theod. de Lapide archidiaconus S. Lubentii in hac inclyta ecclesia Trevirensi hanc capellam construxit et in honorem ejusdem S. Lubentii confessoris Trevirensis consecrari fecit anno Domini MCCCCLXXXIII. ipso die S. Iacobi Apostoli. Sein Tod wird wohl in das Jahr 1499 fallen; denn sein Nachfolger Damian von Helmstatt legt am 6. Juli 1499 den Eid als Archidiakon ab.

Das westlichste Fenster im südlichen Seitenschiff wäre noch zu erwähnen. Es zeigt das Bild eines Bischofs, der als Attribute ein Kirchenmodell auf der Hand trägt und neben sich drei Gänse hat. Allem Anschein nach soll es eine Darstellung des hl. Martin von Tours sein. Archidiakon Lloyd hat in seinem Führer geglaubt, es handele sich um das Bild des hl. Hugo von Grenoble. Dem sucht der (kath.) Kanonikus Dr. Moriarty von Belmont-Shrewsbury in einer kurzen Arbeit „Notes on the Glass: S. Mary's Shrewsbury" zu widersprechen, indem er schreibt: Zunächst war der hl. Hugo nicht Bischof von Grenoble, sondern von Lincoln; zudem ist sein Symbol ein Schwan." Darauf sei bemerkt, daß ein hl. Hugo von Chateauneuf Bischof von Grenoble war (1080—1130; † 1132), daß aber auch Lincoln einen hl. Bischof Hugo „St. Hugo de Grenoble" gehabt hat (1186—1200).

Es wäre nicht auffallend, wenn das Bild des hl. Martin aus der Trierer Kathedrale stammte, die, wie schon oben erwähnt, einen Martinsaltar hatte; zudem wurden in der Kapelle des Bischofspalastes „diversae reliquiae notabiles S. Martini" (Brower und Masen p. 184) aufbewahrt. Doch in den Fragen, ob das Gemälde einst wirklich dem Trierer Dom gehört hat, und ob unter den übrigen Glasgemälden der Marienkirche zu Shrewsbury noch Trierer Scheiben zu finden sind, kann vorläufig nichts Definitives gesagt werden. Hier ist besonders die Technik der Gemälde in Betracht zu ziehen. Aus ihr ließe sich bei eingehenderem Studium der Beweis erbringen, daß von den nicht bezeichneten Gemälden das eine oder andere von

dem Meister entworfen wurde, dem von den genannten Domherren die übrigen Scheiben in Auftrag gegeben wurden.

Wann und wie die Gemälde in die Kirche zu Shrewsbury gekommen sind, darüber ist man sich nicht klar, man weiß nur, daß sie im Jahre 1812 nach England verkauft worden sind. Von den Altenberger Bernhardsscheiben ist bekannt, daß sie, nachdem sie über den Kanal gewandert sind, lange in einem Londoner Magazin gelagert haben, bevor sie an ihren jetzigen Ort gebracht wurden. Ob die Trierer Scheiben ihnen damals Gesellschaft geleistet haben, wer kann es sagen?

Über den Zeitpunkt, wann sie der Domkirche in Trier entfremdet worden sind, hat man wenigstens einen Anhaltspunkt. Es war im Jahre 1717 in der Nacht vom 17. auf den 18. August, als bei der Illumination anläßlich der Siege über die Türken durch eine am Mittelschiff des Domes hängenbleibende Rakete das Dach Feuer fing. Dieses breitete sich sehr schnell aus, weil wegen der schmelzenden Bleidächer niemand an die Domkirche herankommen konnte. Den hierdurch entstandenen Schaden suchte Kurfürst Franz Ludwig von Neuburg (1716—29) durch An- und Umbauten wieder gut zu machen. Dabei wurden nicht nur die Fenster vergrößert, sondern ihre Zahl auch vermehrt, um dadurch eine größere Helligkeit zu erzielen. Dieses Ziel hat man zwar erreicht, aber es sind dabei Kunstschätze von unersetzbarem Werte zugrunde gegangen. Man hatte damals eben keinen Sinn für die Zeugen einer früheren Kunstepoche. Ohne Bedenken schrieb damals einer in die Chronik der Abtei St. Matthias (Gesta Trev. t. III. S. 212): „Es scheint, die hl. Helena habe dießen brand wollen haben, damit ihr Tempel, dessen sie für die primaria Stiffterin und patronin ist, habe selbigen wollen verbessert und illuminiert haben, welches auch gleich darauf geschehen."

Der mit dem Dom zusammengebauten Liebfrauenkirche ist das gleiche Schisal beschieden gewesen. Die Gesta schreiben von ihr zum Jahre 1777 (t. III. S. 295): „Auch hatte man die herrlich gemalten Fenster, um der Kirche mehr Licht zu geben, zerstückelt ausgehoben und neue Fenster von ungemaltem Glas eingesetzt. Kenner mußten diese Zerstörung sehr bedauern." [1])

Das Bedauern sei wegen der kostbaren Glasgemälde der Trierer Metropolitankirche auch hier ausgesprochen. Wenn ein Teil von ihnen auch jetzt wiederaufgefunden ist, sie werden wohl für immer verloren sein, gleichwie die Bernhardsscheiben aus dem Kreuzgang zu Altenberg. Wie schön wäre es gewesen, wenn sie bei der letzten Restauration der altehrwürdigen Trierer Kathedrale den Weg in dieselbe zurückgefunden hätten!

---

[1]) Auch die alten Glasgemälde der Liebfrauenkirche sind in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nach England gewandert. Siehe darüber Schmitz, Das Innere und die Umgebung der Liebfrauenkirche vor 200 Jahren im Trierischen Archiv, Heft XIV (1909) S. 79 ff. Anm. der Redaktion.

□ □ □

Das Geständnis eines Predigers.

Von Prof. Dr. Donders, Münster i. W.

Ernst von Dryander, der betagte Hof- und Dompredigter von Berlin, hat einen Band „Erinnerungen aus meinem Leben" herausgegeben.[1]) Es finden sich an manchen Stellen kurze homiletische Charakteristiken von R. Kögel, Ad. Stöcker u. a. Besonders wertvoll schienen mir bei der Lektüre des anregenden Buches folgende Bekenntnisse und Geständnisse des von hoher Ehrfurcht vor dem Predigtamte erfüllten Mannes zu sein:

„Der Historiker Prof. von Noorden fragte mich einmal, wieviel Zeit — aber wirkliche Arbeitszeit ich zur Ausarbeitung einer Predigt brauche? Auf meine Gegenfrage, wieviel man nach seiner Meinung brauchen müsse, antwortete er: „Zwölf Stunden." Er war befriedigt, daß ich noch mehr nötig hatte. Ich habe das später manchem Pastor erzählt, nicht ohne starke Verwunderung seinerseits, namentlich wenn ich den gleichen Anspruch an ihn richtete. Die Predigtarbeit wurde mir außerordentlich schwer. Ich schrieb darüber an meinen Vater, der mit dieser Erfahrung nicht unzufrieden schien. Ich lernte, daß nur der äußerste Fleiß ausreicht, um eine dürre und geistesarme Seele[2]) zu der wöchentlichen Leistung einer guten Predigt emporzuheben, und daß es der Erschließung aller Quellen in Schrift, Lektüre, Seelsorge und Erfahrung bedarf, um diese Höhe zu ersteigen. Jedenfalls war aber die Gemeinde[3]) für das, was wir ihr geben konnten, ungemein dankbar .... Das schwere Los so vieler treuen und begabten Amtsbrüder, vor leeren Bänken predigen zu müssen, ist mir gottlob erspart geblieben." (S. 122 f.)

„In großstädtischen Gemeinden nimmt die Predigt eine ganz andere Stelle ein, als auf dem Lande oder in der Stadt. Hier ist tatsächlich die Predigt die stärkste Macht unserer Kirche. So trefflich manche Persönlichkeiten sein und so tiefgreifenden Einfluß sie in ihrem Einzelwirken ausüben mögen, für Berliner Gemeinden sind sie ohne die Gabe der fesselnden und anziehenden Predigt nicht geeignet. Die Forderung, alle 14 oder gar alle acht Tage eine aus der Tiefe geschöpfte, geisterfüllte und dem eigenen Erleben entspringende Predigt zu halten, ist eine so ungeheure, daß ihr nur Wenige völlig gerecht werden. Es ist daher eine große Verkehrtheit, wenn man über der Fülle anderer mit dem Amte oft nur in loser Verbindung stehender Arbeit in Vereinen die Sorgfalt in der Vorbereitung der Predigt zurücktreten läßt. Es wird mit der Zeit nicht leichter zu predigen, sondern schwerer. Sind die obenauf liegenden Gedankenplätze abgearbeitet, so muß man eben tiefer graben, um neue Schichten von edlem Gedankengestein zu fördern und bloßzulegen, das dann in kleine Münze verarbeitet, der Gemeinde dargeboten werden kann. Je tiefer aber der Bergmann dringen muß, um neue Goldadern zu entdecken, um so schwerer wird die Arbeit ....

„Jedenfalls (das kann ich mit gutem Gewissen behaupten,) habe ich mir niemals die Predigtarbeit leicht gemacht und nie ohne sorgfältigste schriftliche Aufzeichnung geredet. Ja, meist wurde ein erster Entwurf so ausführlich, daß ich die Predigt als zweimal geschrieben hätte bezeichnen können." (S. 138 f.)

[1]) Velhagen u. Klasing, Bielefeld, 1922.
[2]) Ein sehr demütiges Wort Dryanders.
[3]) In Bonn a. Rh.

□ □ □

Die Bedeutung der Typik im A. B.

Von Frz. Jos. Bundschuh, Oberstetten O. A., Münsingen (Württemberg).

(Literatur: Bade, Christologie des A. B.; Reinke, Beiträge zur Erklärung des A. T.; Loch und Reischl, H. Schriften; Meinertz, Die Hl. Schrift des N. T.; Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi 4. Auflage 1907; Hengstenberg, Christologie des A. T.; J. Selbst, Die Kirche Jesu Christi; A. Schäfer, Die Gottesmutter; J. Schäfer, Das Reich Gottes; Keppler, Adventsperikopen 3. Auflage 1904; Telch, Introductio generalis in S. S. 1908; M. Flunk S. J., Expositio in Vaticinia messiana I. u. II 1904; H. Weiß, Die messianischen Vorbilder im A. T. 1905; Die Hermeneutiken von V. Zapletal und H. Wilke; Schanz, „Messias in Kirchenlexikon 2. Auflage; S. Thomas, Summa theologica; Kihn, „Hermeneutik" in Kirchenlexikon 2. Auflage.)

Außer den messianischen Wort- oder Verbalweissagungen gibt es im A. T. auch Sach- oder Realweissagungen. Letztere werden gewöhnlich Vorbilder oder Typen genannt, das Vorgebildete heißt Antitypus. Typus bedeutet Modell und wird als „prophetia in rebus, inquantum res esse noscuntur" definiert (Junil. Afr. Instit. reg. 1, 4). Der Ausdruck Typus stammt vom hl. Paulus (z. B. Röm. 5, 14), der dadurch Personen oder Sachen, welche nach Anordnung Gottes Vorbilder sein sollten, bezeichnete, während das Wort Antitypus zur Bezeichnung des Vorgebildeten vom hl. Petrus (1. Petr. 3, 21) gebraucht wird. Die katholische Hermeneutik unterscheidet drei Arten von Typen: prophetische, tropologische und anagogische. Für diese Abhandlung kommen die prophetischen Typen in Betracht und wir können kurz sagen: prophetische Typen sind Personen, Sachen, Handlungen, Ereignisse des A. B., welche Gottes besondere Vorsehung so einsetzte und anordnete, daß sie den Messias oder etwas auf sein Leben oder sein Reich Bezügliches vorbildeten. Wir werden uns hier nur mit Personaltypen befassen unter Erwähnung und Beiziehung der anderen, wo es die Vollständigkeit des Gegenstandes erheischt. Daß es im A. B. Typen gibt, ist außer Zweifel. Schon aus den bildlichen Bezeichnungen des Messias in den Weissagungen des A. B. läßt sich schließen, daß es im A. B. Vorbilder gab, die in Christus, dem Gipfelpunkt und Endziel aller Weissagung, sowohl der Verbal- wie Realprophetie, ihr Gegenbild finden sollten. Diese bildlichen Bezeichnungen, der sensus typicus der Prophetien, besteht nach dem hl. Thomas (S. Th. I q. 1. a. 10.) darin, daß „ipsae res significatae per voces, etiam significant aliquid". In den Personen oder Sachen nämlich, welche der Wortsinn bezeichnet, läßt uns der Hl. Geist noch etwas erkennen, was diesen an und für sich schon existierenden Personen oder Sachen durch Gott zu einem bestimmten Zweck (dem der Vorbildlichkeit) hinzugefügt wird. Wo immer ein typischer Sinn in der Hl. Schrift sich ergibt, da ist auch ein Typus vorhanden. (Telch, l. c. S. 121 sub d.).

Den Typen oder Realprophetien kommt die gleiche Beweiskraft zu wie den Weissagungen im eigentlichen Sinne, wie wir beim hl. Paulus und Evangelisten Matthäus sehen. Deshalb haben sich auch die älteren Väter und Kirchenschriftsteller wie Justin, Irenäus, Tertullian, Cyprian usw. ihrer gegen die Juden und Häretiker bedient. Jesus selbst hat die Apostel über die Typen in der Zeit zwischen seiner Auferstehung und Himmelfahrt unterwiesen. „Diese Unterweisung", sagt Reischl (zu Luk. 24, 44—49), „gab der lehrenden Kirche auch das volle Verständnis der alttestamentlichen Offenbarung.

der Vorbilder und der Prophetie. Auf überaus merkwürdige Weise bezeugen denn auch die ältesten Denkmäler der apostolischen und nachapostolischen Kirche in Schriften und Monumenten eine so reiche und tiefe Erkenntnis der vorchristlichen Typik, daß keine spätere Zeit sie darin erreicht oder übertrifft."

Es ist zu beachten, daß die Typen nicht einzeln, sondern in ihrer Totalität genommen werden müssen, um das Messiasbild getreu zu schauen, da auch bei den Typen eine fortschreitende Entwicklung stattfindet und nicht ein einzelner Typus das vollständige Messiasbild, sondern nur einen oder einige Züge präfiguriert. Ferner stehen Typen und Wortweissagungen zu einander in korrelativem Verhältnisse, weisen aufeinander hin und ergänzen sich gegenseitig, besonders wenn der typische Sinn einer Weissagung feststeht. Positiv ergibt sich die Existenz der Vorbilder durch den Hinweis der Heiligen Schrift selbst. Dadurch haben wir eine sichere Grundlage für die wirkliche Existenz messianischer Typen, die ausdrücklich von Gott als Vorbilder bezeichnet werden und deren typische Bedeutung daher a priori feststeht. Falsch wäre es zu glauben, daß, weil das ganze A. T. Vorbild des N. T. ist, darum auch alles im einzelnen Vorbild sei. Es genügt dazu nicht irgend eine, vielleicht zufällige, Aehnlichkeit einer Person, Sache oder eines Ereignisses, sondern es ist notwendig, daß sie durch Gottes Plan und Absicht zu Vorbildern bestimmt sind. „Gott selbst", schreibt daher Gaume, „wird uns das Signalement jenes Kindes Davids geben, dem die Welt ihr Heil verdanken wird. Wie bei den Weissagungen, akkommodiert sich Gott auch hier wieder der Schwäche des Menschen: Er läßt ihn die Wahrheit nur nach und nach, mit stufenweisem fast unmerklichem Vorschreiten, erkennen. Die Vorbilder sind es, die die ersten allgemeinsten Grundzüge zu jenem Signalement des Befreiers entwerfen. Während der Dauer von Jahrtausenden, d. h. während der ganzen Zeit von Adam bis auf Jonas, tritt eine lange Reihe von Persönlichkeiten auf, die alle den Messias in irgend einer Situation — in seiner Geburt, in seinem Sterben, in seiner Auferstehung und in seinem Triumph — vorstellen. Tausend Ereignisse läßt Gott zum Behufe einer solchen Vorbildung des Messias eintreten; er führt eine große Mannigfaltigkeit von Feierlichkeiten und Opfern ein als ebensoviele zerstreute Züge zu einem Signalement des Ersehnten der Nationen" (Die Religion in der Zeit und in der Ewigkeit S. 45).

Dieses Signalement erkannt zu haben oder nicht je nach Maßgabe seiner Bekanntmachung und seines Inerscheinungtretens ist die Bedeutung der Typik im A. B. Welche Gründe sprechen dafür, daß die Juden des A. B. die Vorbilder des Messias in seinem dreifachen Amte als Prophet, König und Priester erkannt haben, und warum haben gerade diejenigen, die in der Fülle der Zeiten, ad quos fines saeculorum pervenerunt (1. Kor. 10, 11) lebten, ihn verworfen, trotzdem gerade für sie das Signalement gegeben war? Die Beantwortung dieser beiden Fragen ist der Gegenstand unserer Erörterung.

Die Antwort auf die erste Frage geben uns: Der Zweck der Typen, die Hl. Schrift und die jüdische Tradition, die Heilsökonomie des A. B. und die Verwerfung der Juden wegen der Nichtaufnahme des Messias.

I.

Zweck der Typen. Da die Typen tatsächliche Weissagungen sind, sind sie analog den eigentlichen Prophetien zu behandeln. Als ihren Zweck gibt nun der hl. Thomas die Belehrung anderer an, die Propheten sind dann „quasi instrumenta divinae operationis" (S. Th. 2. 2. q. 172 a. 4 ad 1). Wiederum offenbart Gott alles, was zur Belehrung des gläubigen Volkes notwendig ist, wenn auch nicht jedem einzelnen Alles (S. Th. 2. 2. q. 171 a. 4 ad 1). Jede Belehrung hat aber den Zweck, Kenntnis mitzuteilen, Verständnis beizubringen, Dunkles zu erklären und Unbekanntes bekannt zu machen. Diesem Zweck dienten auch die Typen des A. B. Sie bildeten den Gegenstand des Anschauungsunterrichtes, durch welchen Gott in Verbindung mit den Worten der Propheten allmählich zu immer deutlicherer Kenntnis des Messias führte und diejenigen, die in Finsternis und Todesschatten waren, zum hellen Licht des Evangeliums geleiten wollte. Diese Ansicht scheinen auch der hl. Basilius (de Spir. s. c. 14) und Cyrillus v. Alex. zu vertreten. (Glaph. 1. 5. 1). Ferner sollte durch die Typen, welche die ganze neutestamentliche Heilsordnung vorbildeten und welche vor aller Augen offen dalagen, die Hoffnung auf den kommenden Messias immer mehr bestärkt werden und durch die fortschreitende Entwicklung der Typen immer mehr wachsen und das Messiasbild eine gleichsam immer mehr greifbare Gestalt annehmen. Aus diesem Grunde darf kaum bezweifelt werden, daß die Patriarchen und Propheten und die Väter der Vorzeit die Vorbilder, deren Träger sie waren, auch erfaßten und sie anderen erschlossen. Der Heiland selbst weist bezüglich Abraham darauf hin, daß er seinen, d. h. des Messias Tag sah und sich freute (Joh. 8, 56). Abraham kannte jedenfalls das Protoevangelium und die dreifache Verheißung (Gen. 12, 2; 18, 17; 22, 16), außerdem die Typen seiner und der vorhergehenden Zeit.*) Ob nun Abraham jubelte und sich freute über die Verheißung der messianischen Zeit, die er von ferne grüßen durfte (Hebr. 11, 8 f.) und die ihren freudigen Segen auch über ihn ergießen sollte und die er bei Jesu wirklichem Auftreten vom Jenseits schauen durfte, wodurch ihm volle Freude zuteil wurde, oder ob der Gegenstand seiner Freude die Verheißung und Geburt Isaaks (Gen. 21, 1—8), als einer Manifestation des präexistenten Christus, war, mit der der Patriarch den Tag des Messias bereits erlebt hatte und Abraham mit dem verheißenen Erben auf den Armen in der heiligen Geschichte wie eine Simeonsgestalt stehe, oder ob er die typische Bedeutung des Opfers Isaaks erkannte, wo er als Vorbild des himmlischen Vaters seinen einzigen Sohn dahingab, und in Isaak das Vorbild des Messias als Priesters, der sich zum Opfer für die Erlösungstat dahingibt, erkannte, bleibt sich gleich. Sicher ist immerhin, daß das sehnliche Verlangen Abrahams nach dem Schauen des Tages des Messias zur Voraussetzung hat, daß er den Messias bereits kannte (Hengstenberg l. c. S. 49). Es ist ausgeschlossen, daß Abraham die Kenntnis über den Gegenstand seiner sehnsüchtigen Freude für sich allein behielt. Es ist vielmehr anzunehmen, daß er dieselbe an-

*) Abraham kannte diese Typen durch Tradition. Das hohe Alter der Patriarchen gewährleistete die Ueberlieferung. Abraham lebte mit Noe noch 57, dieser mit Sara 47, mit Thare, dem Vater Abrahams, 127, mit seinem Vater Lamekh 595 Jahre. Dieser mit Henoch 113 Jahre, Henoch mit Adam 308 Jahre.

deren mitteilte, wodurch das richtige Verständnis für Weissagung und Vorbild nicht erlosch, sondern als geheiligtes Familienerbgut weiter überliefert wurde. Diese Annahme ist um so berechtigter, da gerade in der Patriarchenzeit das Familienoberhaupt zugleich Priester und die Vorbilder und Weissagungen mit ihrer Person verknüpft waren. Als Träger einiger bedeutsamer Charakterzüge aus dem Leben des Messias lebten sie in der Erinnerung fort und dienten so dazu, das erwählte Volk allmählich auf den Messias vorzubereiten.

Nachher hatten die Priester und Leviten die Aufgabe, die hl. Bücher nicht nur zu bewahren und dem Volke vorzulesen (Deut. 17, 18; 31, 9—13, 24—26), sondern auch zu erklären und die Ratsuchenden zu beraten.*) Diese Erklärung stützte sich hauptsächlich auf die Tradition und später auf den Bescheid der Propheten, welche ohne Zweifel als vom Hl. Geist inspiriert das Richtige angeben konnten. Zur Zeit des Königtums haben David und die Propheten vieles klar und deutlich vom Messias geweissagt, wodurch die Typen und der typische Sinn anderer prophetischer Stellen Vollständigkeit, Klarheit und Licht erhielten. Die Propheten waren ausdrücklich gesandt, um auf den Messias hinzuweisen und das Volk über ihn zu belehren. Je näher die Ankunft des Erlösers heranrückt, desto deutlicher wird die Weissagung und desto mehr Licht fällt auf die Typen, welche von den Propheten erklärt wurden. Diese Erklärung wurde dadurch erleichtert, daß die Juden genau wußten, daß im allgemeinen alle Einrichtungen ihrer Zeit Vorbilder des Neuen Bundes seien, den der Messias in vollkommener Weise mit ihnen schließen würde ((S. Th. 2. II q. 2 a. 7 c.). In der nachexilischen Zeit wurde die Messiasidee mit ihrer besonderen Beziehung auf das davidische Königtum und eine übernatürliche Erscheinung durch die Synagogeneinrichtung lebendig erhalten. Nachdem das Prophetentum verstummt war, trat an seine Stelle neben der Vorlesung des Gesetzes die Vorlesung der Schriften der Propheten und der älteren (vorexilischen) Geschichte Israels (Nebüm) und in späterer Zeit noch die Vorlesung anderer „Schriften" (Kethubim). Die gelehrte Forschung suchte das Detail des messianischen Zukunftsbildes dogmatisch festzuhalten und im ganzen Volke zu verbreiten und zu befestigen. Dadurch wurden die einzelnen Momente des Messiasbildes, welche in den poetischen und prophetischen Schriften niedergelegt sind, fixiert und zu einem Ganzen vereinigt, manchmal freilich auch ihres richtigen Sinnes entkleidet. Die gleiche Bearbeitung geschah auch mit den geschichtlichen Büchern des A. T. Im ganzen zeigt diese gelehrte Zusammenfassung, je mehr sie sich von den zeitlichen Einkleidungen lossagt, desto deutlicher die geistige Auffassung. Beweise dafür finden wir auch in den Schriften des N. T., die sich an die Juden wenden und an deren Anschauung, wo sie richtig ist, anknüpft. Wir dürfen demnach sagen, daß, wenn auch den Juden in den betreffenden Zeitabschnitten die ganze Tragweite und alle Einzelheiten der Typen nicht bekannt waren, so doch immerhin entscheidende Merkmale genug, die zur Belehrung über den Messias notwendig waren und als Erkennungszeichen desselben genügten.

Hl. Schrift und jüdische Tradition. Vor allem ist es das dreifache Amt des Messias, sein Priester-, König- und Prophetenamt, das durch

*) Deut. 17, 8—12; 21, 5.

seine Typen in der Hl. Schrift des A. B. so sehr hervorgehoben und erklärt wird, daß die Juden nicht blind daran vorübergehen konnten. Ganz besonders ist hervorzuheben, daß diese drei Eigenschaften des Messias je bei den ersten Anlässen zu diesen Benennungen ausgesprochen sind: nach dem ersten und größten Priester, Melchisedech, ist er Priester, nach dem ersten und größten Propheten, Moses, ist er Prophet, nach dem ersten und größten König aus Judas Stamm, David, ist er König, denn Saul, der verworfen wurde, bleibt unberücksichtigt. Für diese dreifache Würde des Messias haben wir deutliche Erklärungen der Heiligen Schrift des A. B. und der jüdischen Tradition. Für erstere gilt der Grundsatz, die Hl. Schrift aus sich selbst zu erklären, denn das Dunkle wird durch klare Stellen aufgehellt und es findet sich kaum etwas Dunkles in der Schrift, das nicht sonstwo klar und deutlich ausgesprochen wäre (Aug. De doctr. christ. 2, 6; S. Th. 1. q. 1, a. 9). Für letztere kommt in Betracht die Uebereinstimmung der älteren jüdischen Lehrer. Sie sind die Zeugen und Ueberlieferer der Tradition, wie sie in dieser Beziehung unter den älteren Juden herrschend gewesen ist. Ihnen war die von den Vätern überkommene Deutung nicht unbekannt, auch hatten sie keinen Grund, die alten Deutungen zu verfälschen, kein Interesse, die althergebrachten Erklärungen zu veruntreuen. Anders verhält es sich mit den späteren Juden. Sie leugnen die typische Deutung ihrer Väter, sind aber gerade dadurch zu Zeugen geworden, daß die Tradition das Verständnis der Real- und Verbalprophetien mit ihrer typischen Deutung bewahrt hatte. Die Gegnerschaft gegen das Christentum war der Grund des Abweichens von der Anschauung ihrer Väter und des Verlassens geheiligter Traditionen. So schreibt Rabbi Jarchi über den 2. Psalm: „Doctores nostri exposuerunt sensum (psalmi huius) de rege Messia. Et secundum literalem sensum et ad respondendum haereticis (i. e. christianis) convenit illum interpretari de ipso Davide.“ Auch bemerkt er, daß der 71. Psalm, den er auf David und Salomo bezieht, von den jüdischen Lehrern auf den Messias gedeutet werde. Ebenso sagt Rabbi Kimchi zu dem 2. Psalm und seinen letzten Worten: „Et Unctus (v. 2) est rex Messias et sic exponunt magistri nostri bonae memoriae, et perspicuus est psalmus hac ratione.“ Was Jarchi von Psalm 71 gesagt hat, wiederholt Kimchi: „Quidam exponunt hunc psalmum de rege Messia, sicque vocant eum in libro cantici canticorum Salomonem.“ So erklärten die älteren Juden das A. T. auch typisch und beziehen die Typen auch ganz richtig auf den Messias.

Das N. T. hat einige der messianischen Deutungen der Juden aufbewahrt. Hätten die Juden nicht Kenntnis der Vorbilder gehabt, dann hätten Matthäus und Paulus sich ihrer nicht bedient. Besonders der hl. Paulus zieht im Römer- und Hebräerbrief die Typen zur Beweisführung heran und redet davon als den Juden etwas Selbstverständlichem und Bekanntem, das nicht erst bewiesen zu werden braucht. Hiezu schreibt Kistemaker in der Einleitung zum Hebräerbrief (7. Bd. S. 139 f.): „Die Weise, wie der hl. Schriftsteller diesen Inhalt, diesen Stoff (des Hebräerbriefes) behandelt, hat etwas Eigentümliches, zuweilen für christliche Leser Auffallendes und für sie Dunkles; nicht aber so für die Hebräer, woran er schrieb. Unter diesen gab es manche Lehrer, die da Darschan Forscher, scharfsinnige Forscher, hießen. Diese Meister in Israel pflegten auf den ver-

heißenen Heiland, auf sein Reich, auf seine Würde, auf geistliche Dinge und geistliches Leben manche Stellen des A. T. zu deuten, nicht nur die im eigentlichen Wortverstande oder im Bildlichen davon sprechen, sondern auch solche, die in anderer Beziehung gesagt, darauf irgend eine passende Anwendung darbieten. Gleicherweise deuteten sie auch sowohl Opfer als andere Satzungen, Gebräuche, Einrichtungen des A. B. und Ereignisse der Kinder dieses Bundes. Dieser Lehrart folgte der Verfasser des Sendschreibens an die Hebräer." Dieses Verfahren aber schlägt der hl. Paulus ein Lesern gegenüber, die vertraut waren mit den alttestamentlichen Schriften und denen gegenüber Stichhaltigkeit solcher Beweise notwendig war. Daraus kann der Schluß gezogen werden, daß zur Zeit Christi und der Apostel die typische Deutung anerkannt und die Typen verstanden wurden. Die Erklärung der Typen des dreifachen Amtes des Messias nach der Hl. Schrift und Tradition wird uns im einzelnen Aufschluß geben über das Verständnis dieser Typen von seiten der Juden.

Das Prophetentum des Messias. Auf diese Eigenschaft des Messias beziehen sich Deut. 18, 15—18. Die typische Bedeutung der Person und Tätigkeit Moses' für den Messias wird hier direkt ausgesprochen. In den vorhergehenden Versen verbietet Moses den Israeliten heidnische Wahrsager zu befragen und verheißt ihnen im Auftrage Gottes wahre Propheten aus ihrer eigenen Mitte, aus ihren eigenen Brüdern erweckt, die, was zu wissen notwendig sei, ihnen kundmachen würden. Statt aber auf diese Propheten einzugehen, überschreitet er alle Schranken der Zeit, um hinzuweisen auf den von allen Propheten geweissagten Propheten im eminentesten Sinne, den kommenden Messias, welcher dem Volke in anderer Beziehung nicht unbekannt sein konnte (Num. 1—5), ihm aber als Prophet noch nicht bekannt geworden war. In den früheren Weissagungen erscheint der Messias in den Eigenschaften eines Zertreters der Schlange, Segenspenders für alle Völker, eines siegreichen Königs aus Judas Stamme, eines Sternes, eines Zepters. In der jetzigen mosaischen Weissagung begegnet er uns in einer bisher in der Offenbarung unbekannten Eigenschaft, der Messias erscheint nach Moses' Vorbild als Prophet. Moses war der erste und größte Prophet und eben darum war gerade er, nicht aber irgend einer der folgenden Propheten, ein Typus Christi, als Propheten. „Einen Propheten wie mich," sagt Moses und redet hier persönlich von dem persönlichen Messias. Gott hinwiederum spricht: „Einen Propheten wie dich, ich werde meine Worte in seinen Mund legen und er wird ihnen alles sagen, was ich ihm gebiete." Moses war nämlich nicht ein Prophet nach dem gewöhnlichen Maßstab, sondern als Gesandter und Diener Gottes, der dem Volke den Willen Gottes offenbaren und das Volk zur Erfüllung desselben anleiten mußte und sich in Wundern und Zeichen als besonderen Gesandten Gottes auswies (Schanz im Kirchenlexikon sub Messias Bd. VIII). Einen solchen Propheten nun will Gott den Israeliten erwecken aus ihrer eigenen Mitte, dieser soll ihnen nicht fremd sein wie die heidnischen Wahrsager, sondern soll der Israeliten Fleisch und Blut sein. Dadurch sollte ihr Nationalgefühl gestärkt und besonders ihre Liebe, ihre Zuneigung zu dem ihnen verheißenen Propheten entflammt werden. Für den Charakter des Messias ist diese Weissagung auch insofern

von Bedeutung, als sie die Offenbarung Gottes und den Neuen Bund durch den aus dem Stamme Juda hervorgegangenen Messias verheißt und damit von der irdischen und nationalen Seite auf das religiöse und sittliche Wesen des messianischen Heils hinweist.

Für die messianische Auffassung dieser Stelle liegen die klarsten und deutlichsten Zeugnisse der jüdischen Tradition vor. Daß zur Zeit Christi diese Weissagung von ihm verstanden wurde, unterliegt keinem Zweifel. So z. B. Joh. 1, 45 Philipp und Nathaniel, Joh. 1, 21—25 das Verhör über Johannes den Täufer: „Bist du der Prophet“ usw. Wiederum erkannten sie in Jesus den Propheten bei der Brotvermehrung (Joh. 6, 14), sie wollen ihn zum Könige machen (prophetischer König-Messias Joh. 6, 15). Nach Joh. 7, 40 sprechen viele aus dem Volke: „Dieser ist wahrhaftig der Prophet.“ Nach der Erweckung des Jünglings von Naim ruft das Volk: „Ein großer Prophet ist unter uns erweckt worden“ (Luk. 7, 16), gerade wie es in der Weissagung heißt: „Einen Propheten wird der Herr dein Gott dir erwecken.“ Diese Weissagung wurde von Petrus (Apg. 3, 22) und Stephanus (ebd. 7,37) auf Christus gedeutet.

Nicht allein die Juden hielten die Tradition fest, sondern auch die Samariter. Ueber die messianische Hoffnung der Samariter im Zeitalter Christi gibt uns Aufschluß Joh. 4, 25. „Ich weiß,“ sagt die Samariterin am Jakobusbrunnen, „daß der Messias kommen wird und wird uns alles verkünden.“ Was wir sonst über die Theologie der Samariter wissen, gehört späteren Quellen an. In diesen späteren Quellen heißt der Messias „Tahêb“ (der Wiederkehrende oder der Bekehrer?) und wird in erster Linie als Prophet, der überall die wahre Lehre herstellt, zugleich aber auch als Priester und König geschildert (cfr. Schürer l. c. II Bd. S. 608). Da aber die Samariter bekanntlich nur den Pentateuch hatten, konnte sich ihre Erwartung des Messias als Propheten nur auf Deut. 18, 15—18. gründen.

Es ist somit kein Zweifel, daß Juden und Samariter den Propheten Moses als Vorbild des kommenden Propheten κατ' ἐξοχήν erkannten. Sie wußten, daß der Messias durch Moses vorgebildet sei und zeigten auch, daß sie es wußten, denn die Aufforderung der Juden, Jesus solle ein Zeichen wie Moses wirken (Joh. 6, 30 ff.), zeigt klar, daß Moses als Organ der göttlichen Offenbarung und Wundertäter als Vorbild des messianischen Propheten bei den Juden galt. Wenn die Juden trotzdem den Antitypus verwarfen, war der Grund nicht Unkenntnis und Unwissenheit.

Mit Moses war das vorbildliche Prophetentum des Messias nicht abgeschlossen, sondern grundgelegt, wir finden daher auch späterhin typische Propheten. Ihrer vollen Bedeutung nach sollten diese hochbegnadeten Männer wohl mit ihrer ganzen Persönlichkeit Wegweiser bilden auf den Erlöser hin: sie sollten für ihre Stammesgenossen eindrucksvolle Typen des Messias und seiner Wirksamkeit sein. (Weiß l. c. p. 79.)

In bezug auf Samuel wäre es gewiß sehr auffallend gewesen, wenn nicht schon manche von Samuels Zeit- und Stammesgenossen in demselben den seit der Urzeit erwarteten höchsten und vollkommensten Befreier des Menschengeschlechtes vorbildlich verkörpert gesehen hätten (ebd. S. 72). Elias zeigte in einigen bedeutsamen Situationen seines Lebens eine so auffallende Verwandtschaft mit Christus, daß er offenbar nach göttlichem Willen auch auf diesen selbst

seine Zeit- und Stammesgenossen hinweisen sollte (ebd. S. 80). Ueber die typische Bedeutung von Jeremias sagt Schneedorfer (Das Buch Jer. Wien 1903 S. XXIV): „Nimmt auch Jeremias in der Darstellung der messianischen Weissagung keine hervorragende Stelle ein, so gebührt ihm eine um so hervorragendere in der Darstellung der alttestamentlichen Realweissagungen oder Typen; denn bei keinem Propheten tritt die typische Bedeutung so in dem ganzen Charakter und Leben hervor wie bei Jeremias."

Wir finden demnach die Typik des prophetischen Amtes des Messias positiv ausgesprochen in der Hl. Schrift (Deut. 18, 15—18.) und durch die Tradition bestätigt.

Das Königtum des Messias. Sobald das Königtum in Israel in Erscheinung trat, mußte auch die Königswürde des Messias zur Aussprache kommen. Es geschieht dies gleich in der ersten der Weissagungen über das Königtum durch Anna, die Mutter Samuels: „. . . Der Herr wird die Herrschaft geben seinem Könige und erhöhen das Horn seines Gesalbten." (1. Kön. 2, 10). Diese Stelle wurde stets messianisch ausgelegt, auch Zarachias hatte offenbar diese Stelle im Auge, wenn er sagt: „Erexit cornu salutis nobis in domo David pueri sui" (Luk. 1, 69). Es ist auch gewiß nicht zufällig, daß Maria im Magnifikat sich an den Lobgesang Annas anschließt und den Antitypus zum Typus in Beziehung bringt und die Wirklichkeit mit der Verheißung verbindet. Will man David als Subjekt der Weissagung nehmen, so kann er hier nur eine vorbildliche Bedeutung haben als Typus des Messias, als solcher erscheint er in späteren Prophetien noch mehrfach: Ez. 34, 23, 24; 37, 22 ff. Os. 3, 5 und hier scheint die typische Bedeutung Davids grundgelegt zu sein. Es geht somit der Blick Annas nicht auf David, sondern auf Christus, den Antitypus, wie es in Ps. 131, 17 heißt: „Dort will ich sprossen ein Horn dem David, bereite eine Leuchte meinem Gesalbten." Diese Stelle wurde schon vom chald. Targum messianisch gedeutet. Die messianische Auffassung und Erklärung von 1. Kön. 2, 10 ist also biblisch begründet, aber auch das Zeugnis der jüdischen Tradition spricht für dieselbe. Der chaldäische Paraphrast Jonathan umschreibt: „Dabit fortitudinem regi suo et multiplicabit regnum Messiae sui." Das von Anna über die Feinde Gesagte nimmt er als von Gog und Magog geltend wie bei Ez. 38, 2 ff. Die besten Interpreten entschieden sich ebenfalls für die messianische Auslegung dieser Stelle. Die Weissagung Annas über den Messias nach der Geburt Samuels wird erklärlich dadurch, daß beim Aufkommen der Könige in Israel, deren zwei Erste Samuel salbte, gleich auch der Messias als König, als Gesalbter ausgesprochen werden mußte. Dazu kommt noch, daß mit Samuel die Reihe der Propheten im eigentlichen Sinne beginnt, worauf auch Petrus hinweist (Apg. 3, 24), bei ihm, der eigentlich das sogenannte Prophetentum eröffnete, durfte eine messianische Weissagung nicht fehlen. Er gab das Königtum dem David, dem Manne nach dem Herzen Gottes, dem Typus des Messias, was Anna weissagte, führte Samuel in prophetischem Geiste aus.

Das Königtum tritt jetzt in Israel in den Vordergrund und alles bewegt sich fortan um dasselbe. Mit dem Königtum wurde das Kommen des Schiloh in innige Verbindung gebracht. In der persönlich messianischen Deutung des Schiloh stimmt das ganze Altertum überein und diese Übereinstimmung ist ohne objektives Fundament nicht

denkbar. Vor allem ist zu nennen die exegetische Tradition der Juden, soweit sie verfolgt werden kann, die 70, Aquila, der chaldäische Paraphrast, Targum des Onkelos, des Jonathan, Targum von Jerusalem, Talmud, Sohar, Breschit, Rabba (vergl. Hengstenberg l. c. I S. 75). War auch der Friedensfürst und das messianische Reich mehr oder weniger eng mit irdischen Hoffnungen verknüpft, so fehlte es doch nie an Hinweisungen auf die höheren Güter der messianischen Zeit. Jetzt, nachdem das Land Kanaan in Besitz genommen war, war ein guter Teil der den Vätern und Moses gewordenen Verheißungen erfüllt. Diese teilweise Erfüllung sollte ein Unterpfand für die Erfüllung des Ganzen in der Zukunft sein, die äußerliche Erfüllung sollte die ideale Erfüllung symbolisieren. Es beginnt jetzt im Anschluß an das bereits Erfüllte und Erreichte eine neue Periode. Von jetzt an bildet der davidische Messias-König die Hoffnung Israels, David erscheint als der wichtigste Typus des Vollenders, mit ihm tritt jetzt das Königtum und zwar das ewige Königtum des Messias in Erscheinung.

Dieses ewige Königtum ist ausgesprochen in 2. Kön. 7, 11—16 und 3. Kön. 9, 3—5. In diesen zwei Weissagungen haben wir kurz gefaßt: 1. Eine Verheißung für David, daß sein Reich ewig fortbestehen solle, die Bedingungen dazu hatte er erfüllt; 2. eine Verheißung für Salomo, aber unter Bedingungen. Diese wurden nicht erfüllt, darum erfüllte sich die Drohung. Reich und Thron hörte auf in Salomos Familie bei der Wegführung des Jechonias in die Gefangenschaft und nach Jer. 22, 30 sollte nun auch auf des Davids Thron von des Jechonias Same kein König mehr sitzen. Hier muß gleich konstatiert werden, daß das Wort „ewig" in seinem eigentlichen Sinne zu nehmen ist. „Hier hilft kein Abschwächungsversuch, als ob »ewig« nur eine lange, unbestimmte Zeit bedeute. Mag der hebräische Ausdruck mitunter in dieser Bedeutung vorkommen: Hier ist sie durch öftere und bestimmte Wiederholung sowie durch den Inhalt des darauffolgenden Dankgebetes ausgeschlossen." (Selbst l. c. S. 23.) Eine authentische Erklärung erhält das „ewig" in Psl. 88, 36 ff.: „Einmal habe ich geschworen in meiner Heiligkeit — sollte David ich belügen? Seine Nachkommenschaft soll währen in Ewigkeit, und sein Thron wie die Sonne vor mir und wie der Mond, der bereitet ist auf ewig, und der Zeuge im Himmel ist treu." (Schanz l. c. Sp. 1350.) David kannte zweifellos den Sinn der beiden Verheißungen, er zeigt es in seinem Dankgebet, in welchem die Hoffnung auf das Fortbestehen vergeistigt und idealisiert ist.

Wie ist nun diese Verheißung zu fassen? Einerseits soll der Thron Davids in Ewigkeit bestehen, anderseits hat er faktisch mit Jechonias aufgehört und ist mit diesem König das Königtum aus Davids Geschlecht auf immer erloschen. Wir müssen hier den Grundsatz anwenden: die Hl. Schrift durch sich selbst zu erklären. Es kommt darauf an, ob andere, spätere Schriftsteller noch vom Reiche und Throne Davids reden resp. uns erkennen lassen, daß David nur Typus des Messias sein kann und somit das ewige Königtum des Messias hier grundgelegt ist. Darüber haben wir klare, zweifellose Erklärungen der Hl. Schrift, aus ihnen erkennen nicht nur wir, sondern erkannten auch die Propheten und ihre Mit- und Nachwelt, daß der ewige Fortbestand des Reiches und Thrones Davids nicht vom irdischen Reich und Throne Davids, sondern

vielmehr vom ewigen Königtum des vorgebildeten David, des Messias, zu verstehen ist. Psl. 2 spricht der Psalmist von den Empörungen gegen den Herrn und seinen Gesalbten, zu dem Gott spricht: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt." Daß schon die Juden diesen Psalm auf den Messias deuteten, beweist die vielfache Anwendung desselben ihnen gegenüber durch die Apostel (Apg. 4, 25 f.; 13, 33; Hebr. 1, 5). Psl. 44: „Dein Thron, o Gott, steht ewig und immer, ein Zepter der Gerechtigkeit ist das Zepter Deines Reiches . . . . darum, weil Dich, o Gott, Dein Gott gesalbt hat mit dem Öle der Freude vor allen Deinen Genossen." Das chaldäische Targum deutet diese Stelle messianisch und schon Origines berichtet, daß er dadurch einen Juden in Verlegenheit gebracht habe (c. Cel. 1, 56). Der Schlußvers dieses Psalmes zeigt die zeitliche und räumliche Ausdehnung des Reiches des von Gott gesalbten Gottes. In Psalm 109 wird diesem König der Sitz zur Rechten Jahwes eingeräumt, ihm, welcher den Namen „Adonai" führt, zugleich ist er Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs.

Solche Erklärungen geben uns die Königspsalmen von dem Könige, dessen Thron ewig fortbestehen, dessen Herrschaft in Sion, Davids Burg, gegründet werden soll. Nicht ein irdischer König ist er, er ist Gottes Sohn, von Ewigkeit geboren, er ist Adonai. Das sind klare Erklärungen über den König, der dem David verheißen ist, über den Thron seines Reiches, der in Ewigkeit fortbestehen soll.

Erläuterungen derselben Art geben uns auch die Propheten. Es sollen nur einige angeführt werden. Die Propheten haben trotz des äußeren Zerfalles des Reiches Davids eine unerschütterliche Hoffnung auf das zukünftige Heil festzuhalten und im Volke zu erwecken gewußt. Grundzüge ihrer messianischen Weissagungen waren einerseits der aus dem Hause Davids hervorgehende Erlöser und das Reich Gottes, andererseits die Herbeiführung des Heiles durch Jahwe. Beide Gedanken vereinigen sich aber wie in den Psalmen in dem durch Gott selbst gesandten davidischen König-Messias. David oder Davids Sohn haben Osee und Amos im Auge; das messianische Reich, die Wiederaufrichtung des davidischen Reiches ohne gerade den Messias ausdrücklich zu nennen, ihn aber doch voraussetzend, Abdias, Joel, Michäas, Isaias; die anderen stellen wieder mehr Jahwe in den Vordergrund (Jeremias, Ezechiel) oder nennen den Messias ausdrücklich (Daniel). Das Bild des Messias nimmt immer lebendigere Farben an. Vor allem hat es die Gestalt eines davidischen Königs, die, anfänglich nur in Umrissen entworfen, allmählich mit der ganzen Persönlichkeit ausgerüstet wird. Sodann werden die Eigenschaften des Messias-Königs genauer gezeichnet. Der Sprosse Davids hat neben der menschlichen Natur, aus einer Jungfrau genommen, die übermenschliche göttliche. Amos bezeichnet die Herrschaft des Jahwe auf Sion durch einen Davididen und hebt damit den messianischen Zug hervor. Jahwe ist der König aus dem Hause Davids; der Messias vereinigt die irdische und himmlische Königswürde (9, 11, 12). Osee verheißt einen neuen Bund zwischen Jahwe und seinem Volke (2, 18—20). „Darnach aber werden sich bekehren die Söhne Israels und suchen den Herrn, ihren Gott, und David, ihren König (3, 5). Diese Stelle hat Jonathan im Targum von dem Messias, dem Sohne Davids, dem die Juden gehorchen, erklärt. Außerdem kommt David als der Name des Messias noch Jer. 30, 9;

Ez. 34, 23; 37, 24 vor. Mit dem 8. Jahrhundert wird deutlicher nicht nur allgemein die Rettung durch Jahwe und das davidische Königtum, sondern auch die Rettung durch einen von Gott gesandten König wie David verheißen.

Von dem Emanuel heißt es bestimmt: „Der Mehrung der Herrschaft und des Friedens wird kein Ende sein — auf dem Throne Davids und in seinem Reiche, daß er es schütze in Recht und Gerechtigkeit, von nun an bis in Ewigkeit" (Is. 9, 6, 7). Genannt aber wird dieser Herrscher auf dem Throne Davids: „Wunderbarer, Ratgeber, Starker, Gott, Vater der Zukunft, Friedensfürst" (ebd.); die Namen in ihrem Zusammenhang entsprechen ganz dem Prädikat θεός und erheben diesen Davididen nicht zu einem „im Namen und in der Würde Gottes waltenden und herrschenden", sondern zu einem wirklichen göttlichen Wesen, er erscheint, wie als vollendeter König, so als vollkommener Gott. Das Lamm ist der Beherrscher der Erde (Is. 16, 1); er wird im Hause Davids als König in der Wahrheit sitzen (V. 5), auf seine Schultern will der Herr die Schlüssel des Hauses David legen (Is. 22, 22). Von den dem David gegebenen Verheißungen wird ganz bestimmt erklärt, daß sie in der messianischen Zeit durch den Messias erfüllt werden: „Höret, damit eure Seele lebe und ich mit euch schließe den ewigen Bund, die treuen Erbarmungen Davids" (II. Kön. 7; Ps. 88, 50). „Siehe, zum Zeugen für die Völker habe ich ihn gemacht, zum Fürsten und Lehrer den Völkern" [ihn d. i. den vorgebildeten David, den Messias] (Is. 55, 3, 4). Michäas, Isaias' Zeitgenosse, schildert mit den höchsten Ausdrücken das vorgebildete Königtum nach seiner irdischen und himmlischen Seite. Der Davidssohn ist der Messias, der seinem Ahnherrn gleich zur Zeit der tiefsten Bedrängnis von Gott erweckt werden wird, um seinm Volke Heil und Rettung zu bringen. Sein Stammort ist die alte Davidsstadt Bethlehem, aber er ist von Ewigkeit. (3, 12; 4, 9; 5, 1.—4.) Der Wechsel zwischen Jahwe und dem Messias erklärt sich nur aus dem göttlichen Wesen des Davidssohnes.

Beim Propheten Jeremias wird alsbald nach der Verwerfung des Jechonias und nach der Weissagung, daß von seinem Samen ferner kein König auf Davids Thron sitzen und in Juda herrschen werde (22, 30), die folgende Weissagung gegeben: „Siehe, es kommt die Zeit, daß ich dem David einen gerechten Sproß erwecke und er wird herrschen als König und weise sein und Recht und Gerechtigkeit schaffen auf Erden . . . und sein Name wird sein: Jahwe unsere Gerechtigkeit" (23, 5, 6). Den Zeitgenossen des Propheten war der Inhalt der dem David gegebenen Verheißung nicht fremd (II. Kön. 23, 3 u. Is. 16, 5), demnach erkannten sie auch in David den Typus von „Jahwe unsere Gerechtigkeit". Von der Synagoge wurde die messianische Bedeutung dieser Stelle stets anerkannt. Schon der chaldäische Paraphrast umschreibt: „Ich werde dem David erwecken (den) Messias der Gerechten", nach anderer Lesart: „Messias den Gerechten". Im 30. Kapitel, worin ebenfalls die Rede von der Rückkehr aus der Gefangenschaft ist, nach welcher keine Könige mehr aus Davids Geschlecht über Juda geherrscht haben, wird den Worten „nicht Fremde sollen mehr über ihn (Juda) herrschen", bezeichnend hinzugesetzt: „sondern dem Herrn ihrem Gott werden sie dienen und David ihrem Könige, den ich ihnen erwecken will" (Jer. 30, 8, 9). Das chaldäische Targum schreibt: „ — und dienen werden

sie dem Messias, dem Sohne Davids, welchen ich ihnen erwecken werde." Hierzu ist zu vergleichen 2. Kön. 7, 12: „ ich will deinen Samen nach dir erwecken." „David, ihr König, ist dieser Same; David, der diesen Namen deshalb trägt, weil David dessen Typus ist." Der in der Gefangenschaft lebende Tobias weissagt die Rückkehr und daß die Heiden ihre Götzen verlassen und nach Jerusalem kommen und den König Israels anbeten werden (Tob. 14, 9). Auch Ezechiel weissagt von Einem Hirten, der Israel nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft weiden soll und von Einem Fürsten und König, dessen Name David ist, ja das Weilen Gottes unter seinem Volke ist gerade mit dem Kommen dieses David verknüpft. „Und ich will, spricht der Herr, einen einzigen Hirten über sie setzen, der sie weiden wird, meinen Knecht David . . . Und ich der Herr will ihr Gott sein und mein Knecht David wird Fürst sein in ihrer Mitte" (34, 23, 24). „Und mein Knecht David soll König sein über sie: Ein Hirt wird über sie alle sein" — „und David, mein Diener, ist ihr Fürst in Ewigkeit" (37, 24, 26). Es ist nicht zu bezweifeln, daß Ezechiel hier an die ewige Existenz des Messias gedacht hat und nicht an die Ewigkeit der Dynastie Davids. Gerade weil er nicht eine Einzelpersönlichkeit unter dem Fürsten Israels im Auge hat, kann er nicht einen König im gewöhnlichen Sinne meinen, sondern nur den Messias, dessen Bild der König ist (Schanz l. c. Sp. 1364). Bei Daniel erscheint dieser ewige König, wie eines Menschen Sohn: „Siehe, mit den Wolken des Himmels kam wie eines Menschen Sohn und er gelangte bis zu dem Alten an Tagen, und vor dessen Angesicht brachte man ihn dar. Und er gab demselben Macht und Herrlichkeit und Königtum, und alle Völker und Stämme und Zungen sollen ihm dienen; seine Macht ist ewige Macht, die nicht genommen wird, gleichwie sein Königtum, das nie zugrunde geht" (7, 13, 14). Da der Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommt, so ist er nicht ein bloßer Mensch, sondern hat nur das Aussehen eines Menschen, „wie ein Menschensohn"; denn in der Wolke offenbart sich Gott. Der himmlische Menschensohn ist also Gott und Mensch zugleich. Der Davidssohn entspricht dem König über Israel, der Menschensohn dem Herrn über alle Nationen, dem Herrn der Welt. Daß die Gestalt des Messias-Königs metaphysisch wurde oder mystisch, ist nicht die Frucht der Schriftgelehrsamkeit, sondern eine Folge der Prophetie, wie schon der Hinweis auf die Ewigkeit des Reiches bestätigt. Dieser Menschensohn ist Christus der Fürst (9, 25), der getötet wird, worauf die Verwerfung des Volkes und die Zerstörung Jerusalems folgt (V. 26, 27). Aus der nachexilischen Zeit sind nur drei Propheten bekannt: Aggäus, Zacharias und Malachias. Zacharias schließt sich enge an die alten Propheten an mit dem Sproß und Gottesknecht. Bemerkenswert ist, daß er ganz bestimmt dem mächtigen Fürsten den armen, niedrigen Messias entgegenstellt. Im 3. Kapitel erscheint die Person von Josua dem Hohenpriester, sodaß der Sproß und Knecht die Würde des Fürsten und Priesters in einer Person vereinigt, diese Vereinigung der Doppelwürde in einer Person ist dargestellt durch die symbolische Krönung des Josua mit einer Doppelkrone (6, 10.—13).

In einigen der angeführten Stellen ist die Rede inbezug auf ein und dasselbe Subjekt und auf die Verheißung an David so z. B. Is. 55, 3, 4; Jer. 23, 5, 6; hiezu 22, 30; 33, 14.—17; 30, 8, 9. In

den Weissagungen zur Zeit des Exils ist die Rede von einem Fürsten, Hirten, Könige über Israel und zwar von einem einzigen, der erweckt werden soll und geradezu von Gott genannt wird „mein Knecht David". Nun gab es aber nach dem Exil einen Fürsten oder König aus Davids Familie überhaupt nicht mehr. Es können daher diese Stellen in dem nächsten Wortsinn gar nicht genommen werden, da für sie kein davidisches Substrat vorhanden ist, demnach konnten auch die Juden sie nur auf einen typischen David beziehen. Andere erklärende Stellen zur Verheißung an David sagen klar, daß der König über Sion, „mein Knecht David" der Sohn Gottes ist, dessen Name Emanuel, Wunderbarer, Ratgeber, Gott, starker Gott, Vater der Ewigkeit, Fürst des Friedens genannt wird, sein Ausgang ist von Ewigkeit, er wird angebetet werden, auch die Heiden werden kommen und ihn anbeten, er heißt Adonai, sitzt zur Rechten Gottes, sein Reich vom „Alten an Tagen" ihm gegeben, wird nie zerstört, es besteht ewig fort, er ist ein gerechter Sproß Davids, dessen Name Jahwe unsere Gerechtigkeit ist. Diese erhabenen Prädikate, welche dem Sproß Davids beigelegt werden, die Wesenheit Gottes, die er mit der menschlichen Natur verbindet, die Anbetung, die ihm zuteil wird, die Ewigkeit, durch die sein Reich dauern wird, können auf einen bloßmenschlichen Herrscher sich nicht beziehen, das mußte auch den Juden einleuchten. Wir finden dafür Belege in der apokryphen Literatur, welche uns Aufschluß über die religiösen Ansichten und Zustände ihrer Zeit gibt. In den Bilderreden des Buches Henoch findet sich die Bezeichnung „Menschensohn" für Messias, Anlaß zu dieser Bezeichnung gab der danielische Menschensohn. „Und daselbst sah ich einen, der hatte ein betagtes Haupt . . . . und bei ihm war ein anderer, dessen Gestalt hatte das Aussehen eines Menschen . . . . Und ich fragte einen der Engel nach jenem Menschensohne . . . Und er antwortete und sprach zu mir: Dies ist der Menschensohn, der die Gerechtigkeit hat und bei dem die Gerechtigkeit wohnt . . . Und dieser Menschensohn wird die Könige und die Mächtigen aufscheuchen von ihren Lagern usw." (Henoch 46, 1.—4.) „Und in jener Stunde wurde jener Menschensohn in Gegenwart des Herrn der Geister genannt, und sein Name vor dem betagten Haupte" (48, 2). Weitere Stellen: 62, 5—9; 62, 14; 63, 11; 69, 26—29; 70, 1; 71, 17. Ferner wird der Messias „Sohn Gottes" genannt (Henoch 105, 2; Esra 7, 28—29; 13, 32; 37, 52; 14, 9). Dazu meint Schürer (l. c. S. 617), dieses amtliche Prädikat (Sohn Gottes) sagt über sein Wesen überhaupt nichts aus. Nach unserer Meinung ist damit gesagt, daß, wenn der Messias der Sohn Gottes ist, er auch das Wesen Gottes hat; wahrer Gott und wahrer Mensch, das ist eben der wahre und ganze Messias. Ferner wird der Messias „Sohn Davids" genannt im Targum Jonathan zu Osee 3, 5, Schmone Esre 15 Beracha. Ihm wird Präexistenz zugeschrieben, so z. B. im Buche Henoch, wo es von ihm heißt: „Sein Name ward genannt vor dem Herrn der Geister, ehe die Sonne und die Zeichen geschaffen, ehe die Sterne des Himmels gemacht waren" (48, 3). „Er ward auserwählt und verborgen vor Gott, ehe denn die Welt geschaffen wurde" (48, 8). „Von Anfang an ist er verborgen gewesen und der Höchste hat ihn bewahrt" (62, 7). „Seine Herrlichkeit ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, und seine Macht von Geschlecht zu Geschlecht. In ihm wohnt der Geist der Weisheit und der Geist dessen, der Einsicht gibt, und der Geist der Lehre und

der Kraft, und der Geist derer, die in Gerechtigkeit entschlafen sind. Und er wird richten die verborgenen Dinge und niemand wird eine eitle Rede vor ihm führen können, denn er ist auserwählt vor dem Herrn der Geister nach seinem Wohlgefallen" (49, 2—4). Im wesentlichen stimmen damit überein die Aussagen im 4. Esdras. So ganz besonders 12, 32: „Hic est Unctus, quem reservavit Altissimus multis temporibus." Wie hier die Präexistenz ausdrücklich gelehrt ist, so ist sie vorausgesetzt, wenn 14, 9 dem Esdras verheißen wird, daß er nach seiner Aufnahme in den Himmel verkehren werde mit dem Messias „tu enim recipieris ab hominibus, et converteris residuum cum filio meo et cum similibus tuis, usquequo finiantur tempora." Und ganz übereinstimmend mit Henoch wird die Präexistenz als ein Zustand der Verborgenheit bei Gott bezeichnet, 13, 52: „Sicut non potest hoc vel scrutinare vel scire quis, quid sit in profundo maris, sic non poterit quisquam super terram videre filium meum, vel eos qui cum eo sunt, nisi in tempore diei." Das Targum Jonathan schreibt zu Zach. 4, 7: „Der Messias, dessen Name genannt ist von Ewigkeit."

Diese Gedanken sind nicht auf christliche Einflüsse zurückzuführen, sondern stützen sich vielmehr auf alttestamentliche Zeugnisse, so Mich. 5, 2, wo der Ursprung des Messias von Alters her und von den Tagen der Ewigkeit geschildert wird. Besonders aber wird hier in die Wagschale fallen Dan. 7, 13—14, denn wer vom Himmel herabkommt, muß notwendig dort gewesen sein, und gerade diese Stelle war stets messianisch von den Juden aufgefaßt worden. Das nachchristliche Judentum hat hierzu im Gegensatz die menschliche Seite des Messias stark betont, wie wir aus Justins Dialog mit Triphon c. 49 und aus dem Talmud jer. Taanith II, 1 ersehen, somit sind christliche Einflüsse auf die Anschauung von der Präexistenz geradezu ausgeschlossen (Schürer l. c. II 614 ff.)

Die Erkenntnis der Juden von der typischen Bedeutung Davids und seines Reiches spiegelt sich wider im N. T. z. B. bei der Verkündigung Gabriels an Maria Luk. 1, 31—34; bei Zacharias das Horn des Heiles aufgerichtet im Hause Davids seines Knechtes — der Aufgang aus der Höhe Luk. 1, 69. 76; ferner Nathanael Joh. 1, 49; der Stammbaum Matth. 1, 1; ebenso die zwei Blinden am Wege (9, 27); bei der Heilung des Besessenen (12, 23); die zwei Blinden bei Jericho (20, 31. 31) beim Einzug in Jerusalem (21, 9); desgl. 21, 15; die Pharisäer halten den Messias für den Sohn Davids (22, 42); die Beweisführung des hl. Paulus in Apg. 13, 22 ff.; und 15, 16. Bezeichnend ist die Inschrift über dem Kreuze (Joh. 19, 19).

Ganz besonders hervorzuheben ist endlich das Erlöseramt des Sprossen Davids. „Wenn ihm völlige Sündenlosigkeit beigelegt wird (Is. 53, 9), wenn er, selbst schuldlos, die Sünden anderer auf sich nehmen und tilgen und Sünder gerecht machen kann (V. 4, 5), wenn er nach erlittenem Tod die Verwesung nicht sieht (Ps. 16, 10; hiezu Apg. 2, 29, 30), sondern von den Toten aufersteht, um in Herrlichkeit ein neues Leben zu führen (V. 10, 11), so erscheint er offenbar nicht bloß uns, sondern auch dem Isaias und seinen Zeitgenossen höher, als ein bloß menschliches Wesen. Denn völlige Schuldlosigkeit wird auch im A. T. jedem Menschen abgesprochen (cfr. Gen. 8, 21; Job 14, 4; 15, 14; Ps. 51, 7), wer sie also besitzt, den muß auch das A. T. für mehr, als für einen bloßen Menschen erklären . . . . Daß aber ein

sündiges Wesen, ein Geschöpf überhaupt, nicht einmal sich selbst, geschweige denn viele andere Geschöpfe entsündigen könne, ist etwas so einleuchtendes, daß noch kein Besonnener jene Beweisführung des hl. Athanasius angegriffen hat, in welcher er die Gottheit des Sohnes gegen die Arianer gerade aus dessen Mittler- und Versöhneramt ableitet (or. II. c. Arianos cap. 67). Daß aber Athanasius mit Recht schreibt: γεγραμμένου παρὰ τοῖς προφήταις, ὅτι τοῦτο θεοῦ ἐστι (nämlich die Sünden zu tilgen) erhellt aus vielen Stellen des A. T., z. B. 2. Mos. 34, 37; Ps. 14, 3; 18, 13; 31, 5; 102, 12; Is. 44, 22; Jer. 31, 34; 38, 8; besonders aber aus Is. 43, 25 und Mich. 7, 18. Die Juden wußten also ganz wohl, daß Sündentilgung und Sündenvergebung nicht eines bloßen Menschen Sache sei und sie zeigten gelegentlich auch, daß sie es wußten." (Tüb. Theol. Quartalschr. 1836 S. 298 u. 299.)

David war also Typus für den Messias und sein Reich, als solchen haben ihn beide Testamente verstanden, wie aus den erklärenden Weissagungen in hinlänglicher Anzahl deutlich hervorgeht, als solchen haben ihn auch die Juden erkannt, wie die Tradition und apokryphe Literatur zeigen. Ganz besonders fällt der Umstand in die Wagschale, daß Christus selbst und die Apostel und Evangelisten so oft auf David hinweisen als Vorbild, ohne Widerspruch zu finden. Es war demnach auch den Juden nicht verborgen, daß nach dem Geiste und der ganzen Haltung der hebräischen Poesie und Prophetie die gleichen oder ähnlichen Ausdrücke stets den Messias und sein Reich zum Gegenstand haben, wenn ein bestimmtes Subjekt, worauf sie sich zurückbeziehen könnten, nicht zu Grunde liegt.

In Beziehung auf Salomo sagt Gott: „Dieser soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich werde den Thron seines Reiches feststellen auf ewig, ich werde ihm Vater und er mir Sohn sein." (2. Kön. 13, 14.) Dieses Haus ist offenbar zunächst der berühmte salomonische Tempel und sinnbildet die von Christus zu stiftende Kirche des N. B. Über diese typische Bedeutung spricht sich Zacharias 6, 12, 13 in nicht mißzuverstehender Weise aus. Ferner sagt Gott von Salomo: „Ich werde ihm Vater und er mir Sohn sein" (ebd.). Diese Stelle zitiert der hl. Paulus, der in der jüdischen Schule aufgewachsen und daher mit der jüdischen Tradition wohl bekannt war, als von Christus geltend: „Denn zu welchem Engel hat Gott je gesagt: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich geboren (Ps. 2, 7), ferner: Ich werde ihm Vater, er mir Sohn sein?" (Hebr. 1, 5). Salomo ist also hier Typus vom wesenhaften Sohne Gottes und weil die Juden das wußten, deshalb argumentiert auch der hl. Paulus mit dem Typus für den Antitypus. Salomo ist sodann Typus des Messias als Friedensfürst. Darauf weist Ps. 71 hin, den David auf Salomo im Hinblick auf den Messias als Friedensfürsten verfaßte. In der Auslegung des von ungetrübter Glorie durchleuchteten Königsliedes herrscht vollständiger Einklang zwischen der Ueberlieferung der Synagoge und jener der christlichen Kirche. Für das in der Hl. Schrift vom Reiche Salomos Gesagte gelten die gleichen Erklärungen, wie sie über das Reich Davids gegeben worden sind.

Während der langen Dauer der Gefangenschaft tritt naturgemäß das Bild des davidischen Messiaskönigs zurück. Um die gesunkenen Hoffnungen der Verbannten und der kleinen Gemeinde zu Jerusalem neu zu beleben, läßt Jahwe den Perserkönig Cyrus als Vorbild des Messias auftreten. Es ist das durchaus nicht wunderlich. Gott weiß

seinen Plänen alles dienstbar zu machen. Führt der Stammbaum des Messias Sünder und Heiden auf, so darf auch ein Heide in der Galerie seiner Vorbilder nicht fehlen, gerade so wenig wie jene von der Teilnahme am Erlösungswerk sind diese von der Gründung des Messiasreiches ausgeschlossen. Jahwe rettet sein Volk durch den Gesalbten Cyrus aus der Gefangenschaft, aber er ist nicht als der eigentliche Messias dargestellt, nicht als König des auserwählten Volkes. Er ist nur das von Gott erwählte Werkzeug zur Befreiung des Volkes, aber nicht Träger der Gottesherrschaft. Als solches Werkzeug ist er Vorbild des Messias und deshalb erhält er die ehrenvollen Titel „Hirt, Gesalbter, Gerechter"; um aber jede Verwechslung mit dem Messias auszuschließen, wird über diesen eine begeisterte Weissagung (Is. 45, 8) beigefügt, die sich durchaus nicht auf Cyrus beziehen läßt, immerhin war aber die Vorbildlichkeit so stark ausgeprägt, daß die Mit- und Nachwelt den Blick von ihm auf den Messias hinlenken mußte. „Nur ein blödes Auge", sagt Bade l. c. III 185, „kann die besondere Fügung Gottes in der Verkettung dieser Namen und Bezeichnungen übersehen. In seiner providentiellen Vorbereitung auf die Ankunft des im Paradiese verheißenen Erlösers der ganzen Menschheit war demnach das israelitische Volk durch die Betrachtung der typischen Persönlichkeit selbst eines heidnischen Volksbeherrschers, des Cyrus, um einen bedeutsamen Schritt vorwärts gekommen."

Das Priestertum des Messias. Auf der Grenzlinie zwischen dem urzeitlichen Heidentum und der zu einem bevorzugten Gefäße göttlicher Offenbarungen bestimmten Patriarchenfamilie trat plötzlich eine Persönlichkeit auf, welche in sich wie in einem Brennpunkte zahlreiche charakteristische Momente vereinigte, in denen schon die alttestamentliche Hagiographie messianische Antizipationen erkannte, und wodurch selbst in heidnischen Kreisen das Verständnis für den kommenden Welterlöser und sein Werk vorbereitet resp. erleichtert wurde — Melchisedech (Weiß l. c. S. 18).

Beim ersten Erscheinen des Melchisedech in der Hl. Schrift (Gen. 14, 18) ist nicht zugleich seine typische Bedeutung für das Priestertum des Messias und für das Priester- und Königtum in der einen Person desselben ausgesprochen. David spricht die typische Bedeutung Melchisedechs aus in Ps. 109. Daß er schon vorher als Typus galt, ist nicht zu bezweifeln, da aber das Königtum mit David in den Vordergrund trat, lag die Gefahr nahe, daß das Priestertum des Messias außer acht gelassen würde, darum mußte nach dem Plane der Vorsehung David darauf hinweisen, daß sein Same, der ewig König sein werde, zugleich auch ewig Priester sei. Zugleich ist aber auch hiermit, auf Grund dieser typischen Bedeutsamkeit, die Erhabenheit des Priestertums des Messias über das levitische Priestertum nachgewiesen. Melchisedech hat Levi in Abraham gesegnet und durch Abraham von Levi den Zehnten erhalten. Durch eidliche Bekräftigung wird die Ewigkeit dieses neuen Priestertums ausgesprochen und damit auch die Abschaffung des levitischen angekündigt.

Für die Messianität dieses Psalmes sprechen:

1. das Zeugnis der Tradition. Auf keinen Abschnitt des ganzen Alten Testamentes berufen sich die Schriften des Alten Testamentes so oft und mit solcher Entschiedenheit, denn auf diesen geheimnisreichen Psalm. Daß er eine Weissagung auf den

Messias sei, war zu den Zeiten Jesu unvordenklich allgemeines Bewußtsein des Volkes und seiner Gelehrten. — Gegen diese Auslegung hatte selbst die Polemik jener nichts vorzubringen, welche ihrerseits nicht zugestehen wollten, daß eben Jesus der Messias sei, auf welchen hier David diese Weissagung ausgesprochen habe (Loch u. Reischl). Christus selbst zitiert diesen Psalm als messianisch und sagt, daß David im Geiste d. h. durch Erleuchtung des Hl. Geistes gesprochen habe (Matth. 22, 42—45). Jesus und die Apostel konnten diesen Psalm zum Beweise heranziehen, ohne je befürchten zu müssen, widerlegt zu werden.

2. Die jüdischen Interpreten. Einige aus bekannten Rücksichten haben ein anderes Subjekt als den Messias angenommen. Die meisten jedoch, durch die Macht der Wahrheit gezwungen, haben eingestehen müssen, daß der Psalm nur vom Messias erklärt werden könne (Calmet).

3. Die inneren Gründe. Es sei hier nur auf einen Umstand hingewiesen. Es ist die Verbindung des Priester- und Königtums und zwar des Priestertums nicht nach levitischer, sondern nach Ordnung Melchisedechs, also ganz außer der Ordnung des mosaischen Kultus, der doch nur mit dem Untergange des jüdischen Staates untergehen konnte und sollte (Dan. 9, 26. 27). Ein israelitischer König, die der Verheißung nach sämtlich aus Judas Stamme sein sollten (Gen. 49, 10), konnte überhaupt nicht Priester sein, da er nicht aus dem Stamme Levi war, noch weniger aber konnte er im jüdischen Staate es sein nach einer ganz anderen Ordnung und dazu noch in Ewigkeit. Überdies hätte dieser Psalm, wäre er ein Gedicht auf einen irdischen König, in der Sammlung der zum gottesdienstlichen Gebrauche bestimmten Psalmen keinen Platz finden dürfen. Mag man auch David und Salomo als Priester-Könige auffassen, von einem ewigen Priestertum aber kann gar keine Rede sein. Wäre somit in diesem Psalm von einem irdischen König und Priester die Rede, so wäre der Psalm voll Ungereimtheiten und in seinen Hauptmomenten überhaupt nicht zu verstehen. Das konnte den Juden nicht entgehen und es ist aus diesen Gründen undenkbar, daß sie als Substrat des Psalmes David oder Salomo betrachteten und nicht vielmehr den typischen Sinn erkannten.

Das ewige Priestertum des König-Priesters erhält noch Aufklärung durch andere Stellen der Hl. Schrift und zwar gerade durch solche, wo vom ewigen Reiche des Davidsamens die Rede ist. Der König-Priester Melchisedech ist ethymologisch König der Gerechtigkeit und durch seinen Königssitz in Salem ist er König des Friedens. Diese beiden Eigenschaften, Gerechtigkeit und Friede, sind neben der Ewigkeit charakteristische Merkmale des messianischen Davidreiches und da beide Reiche in einer Person sich vereinigt finden, kann das, was vom Königtum des Messias gesagt ist, auch auf das Priestertum bezogen werden. Nach Psalm 44 ist das Zepter seines Reiches ein Zepter der Gerechtigkeit, nach Isaias (9, 6. 7) ist sein Reich ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit, nach Jeremias (23, 5. 6) wird er Recht und Gerechtigkeit schaffen auf Erden, sein Name ist Jahwe unsere Gerechtigkeit. Jeremias nimmt die alte Weissagung vom ewigen Hohenpriester nach Ordnung Melchisedechs wieder auf, er kennt nicht bloß Levitenpriester, sondern verheißt dem vorgebildeten David-König, Gott nahen zu dürfen, ohne zu sterben (30, 21; 33, 18 ff).

Ezechiel betrachtet den heiligen, priesterlichen Charakter im Bilde des Messias als den wichtigsten Teil. Nach ihm wird der „Knecht David" Fürst sein über Israel und zugleich Hirte. Durch diesen schließt Gott einen Friedensbund mit seinem Volke, einen ewigen Bund und sein Heiligtum wird in ihrer Mitte sein auf ewig. Die Anordnungen, welche Ezechiel für diesen neuen Tempel *) und für den neuen Opferdienst treffen muß, lassen den König als einen Hohenpriester erscheinen, welcher sein Volk mit Gott versöhnt (44, 2 ff.), daher der Friedensbund. Im 3. Kapitel des Zacharias vereinigt sich das Amt des Priesters Josua und das Amt des Fürsten Zorobabel in der Person des Messias in Liebe und Friede. Zugleich ist hier die Vorbildlichkeit des Josua und seiner Priestergenossen direkt ausgesprochen. So wie sie Priester waren, Vermittler zwischen Gott und dem sündigen Volk, so sollten sie durch sich und ihr Amt den im wahrsten und vollkommensten Sinne sündentilgenden Messias vorbilden, wie es V. 8 u. 9 heißt: „Siehe, ich werde kommen lassen meinen Knecht, den Sproß (Zemach) . . . . und ich werde hinwegnehmen (d. h. durch ihn) die Missetat des Landes an Einem Tag." Zacharias 6, 10—13 ist der Hohepriester Josua, dem eine Doppelkrone aufgesetzt werden soll, abermals Typus des Messias in seiner doppelten Würde als Priester und König. „Siehe der Mann, Sprosse ist sein Name, und an seiner Statt wird dieser sprossen und erbauen den Tempel für den Herrn; und dieser wird Herrlichkeit erhalten und sich niederlassen und herrschen auf seinem Throne, und er wird Priester sein auf seinem Throne, und Rat des Friedens wird sein zwischen diesen Beiden." Der Zemach ist der Messias nach Is. 4, 2. Jer. 23, 5; 33, 15. Der Zemach baut den Tempel und stiftet ein Reich des Friedens, dessen König und Priester er ist. Während des Exils war das Bild des kommenden Messias als König und Priester etwas verblaßt, da griff die göttliche Vorsehung ein und führte durch die lebenswarme Realprophetie des Hohenpriesters Josua das königliche und priesterliche Amt des Messias aufs anschaulichste vor Augen. Es war also hiermit die schon in patriarchalischer Zeit durch die Doppelwürde Melchisedechs gegebene Realweissagung über die Konzentrierung der höchsten Vorzüge in der herrlichen Person des Messias wiederum aufgenommen und aufs feierlichste bestätigt, sodaß dieselbe allen bis zur Ankunft des Ersehnten noch folgenden Generationen unvergeßlich bleiben mußte (Weiß l. c. S. 87—89).

Die Vorbildlichkeit Melchisedechs kann damit nicht erschöpft sein, daß er Typus des Messias als König der Gerechtigkeit und Fürst des Friedens ist, auch damit noch nicht, daß er das Priester- und Königtum in einer Person vereinigt. Psalm 109 legt ganz besonderen Nachdruck auf das Wort Priester und Jahwe versichert eidlich, daß der Messias ewig Priester sei nach Ordnung Melchisedechs. Melchisedech segnete Abraham und erhielt von ihm den Zehnten, das bezieht sich allerdings auf das Priestertum, aber darauf konnte sich die priesterliche Tätigkeit Melchisedechs nicht beschränken. Sacerdotis est offerre galt zu allen Zeiten und es findet sich kein Priestertum ohne Opfer. Josephus Flav. (Antiqu. I 10) und Kajetan sind der Ansicht, von einem Opfer stehe nichts geschrieben, sondern nur von der Beibringung von Brot und Wein zur Erfrischung der Sieger. Dieser Mei-

*) cfr. Selbst l. c. S. 80 ff.

nung stimmen im allgemeinen die Protestanten bei. Abgesehen von der Tendenz der Protestanten wird durch diese Meinung weder die typische Bedeutung Melchisedechs noch die Vorbildlichkeit des neutestamentlichen unblutigen Opfers beeinträchtigt. Richtig bemerkt hiezu Hummelauer, daß das Priestertum Melchisedechs, der Aaron in den Lenden Abrahams segnet, Typus des Priestertums Christi ist, welches das mosaische Priestertum übertrifft, und deshalb wird mit Recht Christus Priester nach Ordnung Melchisedechs genannt und nicht nach Ordnung Aarons. Melchisedech, der Brot und Wein darbringt, wenn vielleicht auch nicht für ein Opfermahl, ist ein passender Typus Christi, der Brot und Wein darbringt zum Opferakt und zum Opfermahl, denn Typus und Antitypus brauchen nicht in allem übereinzustimmen. Die zweite Ansicht ist die des Philo, welcher behauptet, Melchisedech habe geopfert ἐπινίκια ἔθυε"; es scheint das hervorzugehen aus Hebr. 7, 1, wo Melchisedech in seiner Eigenschaft als Priester Abraham entgegengeht und daher auch als Priester das beigebrachte Brot und den Wein zur Danksagung für den Sieg Abrahams geopfert hat. Sicherlich handelt es sich nicht um eine profane Darbringung von Brot und Wein, sondern um eine gottesdienstliche Handlung, wie aus allen Umständen des Ereignisses hervorgeht: Segnung Abrahams durch Melchisedech nach Anrufung Gottes, Danksagung, übergabe des Zehnten. Dem steht nicht entgegen, daß das hebräische Verbum „protulit" nicht für die Darbringung eines Opfers gebraucht wird, denn nicht dies Wort ist beweisend tur eine Opferhandlung, sondern die ganze Serie der Ereignisse. Übrigens ist noch von niemand bewiesen worden, daß das Verbum „protulit" nicht für die Beibringung der Opfermaterie gebraucht werden kann, da es im Gegenteil nach Ansicht anderer in Richt. 6, 18—19 vom Opfer gebraucht wird. Die dritte Meinung ist eine Verbindung der beiden anderen und geht dahin, daß Melchisedech Brot und Wein beigebracht habe zu einem Opfer, dem im Gesetz sogenannten Friedopfer, mit welchem ein Mahl verbunden war. Brot opferte er durch Verbrennen, Wein durch Ausgießen, den Rest gab er Abraham und seiner Begleitung zum Verzehren. Diese Art von Mahl in Verbindung mit dem Opfer, das kein Sühnopfer war, war bei den Israeliten und selbst bei den Heiden im Gebrauch. Diese Ansicht ist hauptsächlich die katholische und wird den Schriftstellen über Melchisedech und über das neutestamentliche Opfer und Opfermahl gerecht. Hebräer 7, 3., wo der hl. Paulus alle Merkmale aufzählt, wodurch Melchisedech dem Messias-Priester ähnlich war, ist nicht die Rede von einem Opfer. Damit ist jedoch keineswegs gesagt, daß nach dem hl. Paulus Melchisedech nicht geopfert habe, sondern daß er zur Erreichung seines Zweckes das Opfer nicht zu erwähnen brauchte. Das Opfer Melchisedechs ist eine notwendige Konsequenz seines Priesteramtes.

Das Priestertum des Messias und sein Opfer, vorgebildet durch Melchisedech und ausgesprochen in Ps. 109 wird von Isaias in dem großen Opfer des Knechtes Gottes ergreifend dargestellt. Der leidende Knecht Gottes ist ein Priester, der das höchste Opfer, sein eigenes Leben, unter den größten Leiden und in der tiefsten Schmach für die Menschen darbringt und dadurch sein Volk rechtfertigt. Er ist Priester und Opfer zugleich: „Er wird viele Völker besprengen" (Is. 52, 13). Worin diese Besprengung besteht, zeigt Kap. 53, wo von dem Blutvergießen des Messias, denn er ist der Knecht Gottes, die

Rede ist: er wird verwundet, zerschlagen, wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt und durch seine Wunden sind wir geheilt. „Er wird viele Völker besprengen", dafür hat der Urtext einen dem Opferritual entlehnten, durch und durch liturgischen Ausdruck, welcher „Entsündigung, Heiligung" durch Besprengung mit Opferblut und als Folge einer priesterlichen Opferdarbringung anzeigt (Selbst l. c. S. 167). „Mögen wir den Ausdruck im allgemeinen aus dem gewöhnlichen Opferritual (vergl. Num. 8, 7; Lev. 4, 6. 17; 14, 7; 14, 16; 16, 14 u. ö.) oder speziell aus dem Ritus der Bundesschließung (was nahe liegt, da der Knecht Gottes schon 42, 6 „Bund des Volkes" genannt wurde und hier von einer Besprengung vieler Völker die Rede ist, vergl. Exod. 24, 6—8; Hebr. 9, 4; 12, 25: testamenti novi mediatorem et sanguinis aspersionem) erklären, so viel steht aus beiden fest, daß er auf eine Entsündigung, Weihe infolge und in Kraft eines vollbrachten Opfers hinweist, daß also hier der Messias als Priester und Opferer durch die Sache selbst bezeichnet ist; es ist ihm eine Handlung zugeschrieben, die nur ein Priester in Kraft des eben dargebrachten Opfers vollziehen konnte." (Knabenbauer, Isaias, S. 593 bei Selbst ebd.) Dieses „Besprengen" war die Aufgabe des Priesters, während das Schlachten des Opfers der Opfernde oder sonst jemand besorgen konnte. Nach der jüdischen Tradition war die durch den Priester vollzogene Blutsprengung radix und principium sacrificii, sodaß das Opfer für ungültig erklärt wurde, wenn ein Laie das Blut gesprengt hatte. Es ist also hier deutlich auf das Priesteramt des Messias hingewiesen. Es tritt hier noch als zweites Moment hinzu, daß der Knecht Gottes auch das Opfer ist, denn durch sein eigenes Blut wird er die Völker besprengen. Das dritte Moment ist die freiwillige Hingabe des Lebens an Gott, dadurch wird der Knecht Gottes auch zum Opfernden: „er ist geopfert, weil er selbst gewollt", während bei den blutigen Opfern der Opfernde das Tier hingab als sein alter ego, gibt der Knecht Gottes sein ipse ego hin. Wie bei den blutigen Opfern tritt auch hier die Lehre von der stellvertretenden Hingabe des Lebens und Blutes, die stellvertretende Sühne in den Vordergrund (Is. 53), die blutigen Opfer sind typisch für das Opfer des Knechtes Gottes. In der bevorstehenden Zeit des Unglücks, wo kein Hoherpriester den Dienst versah, mußte die Schilderung Isaias' vom sich opfernden Gottesknecht und Hohenpriester von intensiver Wirkung sein, so daß sie in der folgenden Zeit den Israeliten unvergeßlich blieb. Nach dem Exil wurde diese Schilderung durch den Typus des Hohenpriesters Josua (Zach. 3, 1—4), der mit den Sünden seiner Brüder beschmutzt und beladen erscheint, wieder aufgefrischt.

Ob das Judentum im Zeitalter Christi einen leidenden und zwar zur Sühnung der menschlichen Sünde leidenden und sterbenden Messias erwartet habe, wird von den einen verneint, von den anderen ebenso entschieden bejaht. Im Talmud ist wiederholt von den Leiden des Messias die Rede. Aus Isaias 11, 3 wird geschlossen, daß Gott den Messias beladen habe mit Geboten und Schmerzen gleich Mühlsteinen (Sanhedrin 93 b). An einer anderen Stelle wird geschildert, wie der Messias an den Toren Roms sitzt und seine Wunden auf- und zubindet (Sanhedrin 98 a). Wichtiger ist, daß schon in Justins Dialog mit Trypho von dem Vertreter des jüdischen Standpunktes wiederholt zugegeben, ja als selbstverständlich versichert wird, daß der Messias leiden müsse. „Wenn wir", so berichtet Justin

(Kap. 68), „ihnen die Schriftstellen nennen, welche deutlich beweisen, daß der Messias leiden und angebetet werden muß und Gott ist, so geben sie zwar gezwungen zu, daß dort vom Messias die Rede ist, aber trotzdem wagen sie zu behaupten, daß dieser (Jesus) nicht der Messias sei. Vielmehr glauben sie, er werde erst kommen und leiden und herrschen und ein anbetungswürdiger Gott werden." Noch bestimmter äußert sich Trypho selbst an einer anderen Stelle Kap. 89: Παθητὸν μὲν τὸν Χριστὸν ὅτι αἱ γραφαὶ κηρύσσουσι, φανερόν ἐστιν· εἰ δὲ διὰ τοῦ ἐν τῷ νόμῳ κεκαταραμένου πάθους, βουλόμεθα μαθεῖν, εἰ ἔχεις καὶ περὶ τούτου ἀποδεῖξαι. Hier ist überall freilich nur vom Leiden im allgemeinen, nicht von einem sühnenden Leiden die Rede und die Idee eines Kreuzestodes wird bestimmt abgewiesen. Aber es finden sich auch Stellen, in welchen im Anschluß an Is. 53, 4 ff. deutlich von einem Leiden um der Sünde der Menschen willen die Rede ist. So wird unter anderem dem Messias auch einmal der Name Chulja („der Kranke", nach anderer Lesart „der Aussätzige") beigelegt und das begründet durch Berufung auf Is. 53, 4: „Fürwahr, unsere Krankheiten hat er getragen und unsere Schmerzen hat er auf sich genommen; wir aber hielten ihn für einen, der geplaget und von Gott geschlagen und gedemütigt wäre." (Sanhedrin 98 b). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Gelehrten Is. 53, 4 ff. auf den Messias gedeutet haben. Dafür sprechen besonders die Worte Tryphos bei Justin Kap. 90:„ Παθεῖν μὲν γὰρ καὶ ὡς πρόβατον ἀχθήσεσθαι οἴδαμεν· εἰ δὲ καὶ σταυρωθῆναι κ. τ. λ." Der jüdische Gegner Justins gab also zu, daß Is. 53, 7 auf den Messias zu beziehen sei (Schürer l. c. II S. 64 f.). Der sich opfernde Messias war so bestimmt vorherverkündet, daß sich die jüdische Theologie gezwungen sah, einen leidenden Messias zu schaffen. Das Leiden und Sterben des Messias bildet einen Kernpunkt mit in der ganzen alttestamentlichen Geschichte. Zwar tritt uns das Bild des leidenden Versöhners gleich nicht im Anfang der Heils-Verkündigung in jener großartigen Vollendung und ausgeprägten Gestaltung vor Augen, die es im 53. Kap. des Jesaja angenommen, es findet vielmehr ein Stufengang zu immer höherer Vollendung und Vervollkommnung statt. Je weiter die Entwicklungsgeschichte des Reiches Gottes ihrem Ziele zuschreitet, desto bestimmter und deutlicher erhebt die Weissagung vom leidenden Erlöser ihre Stimme, desto markierter, lebensvoller und umfassender werden die Züge des ewigen Versöhners. Mit jedem abgelaufenen Jahrhundert ringt sich die Figur desselben immer mehr hindurch, bis sie endlich am Ende der Tage, als die Zeit erfüllt war, zur realen Wirklichkeit sich gestaltete. (Wünsche, Die Leiden des Messias S. 29 ff. bei Flunk l. c. II 105.)

Mit dem Opfer des von dem Propheten verheißenen, durch die alttestamentlichen Typen vorgebildeten und vorbereiteten Messias sollte das bisherige Opferwesen und Priestertum aufhören, wie es vorherverkündet und auch von den Rabbinern gelehrt wurde. Damit war aber durchaus nicht gesagt, daß das messianische Reich überhaupt kein Opfer habe und daß es sich um Abschaffung jeden Kultus handele. Dagegen spricht die alttestamentliche Typik eine zu deutliche Sprache. Schon die bildlichen Ausdrücke vom neuen Sion und Jerusalem, von der Wallfahrt der Völker zum neuen Heiligtum weisen darauf hin, daß es sich nur um die Herstellung eines neuen,

dem universalistischen Gottesreiche der Wahrheit und Gerechtigkeit entsprechenden Kultus handeln konnte. Hatten die blutigen Opfer im Opfer des Knechtes Gottes ihren Antitypus gefunden, so mußten auch die unblutigen Opfer ein Gegenbild haben. Daß sie es haben würden, ist klar vorausgesagt von Malachias (1, 10. 11). Diese Weissagung ist um so bezeichnender, da sie den Schluß der Prophetie bildet und das typische ewige Priestertum Melchisedechs erklärt und die Art des antitypischen Opfers bestimmt. Damit war den Juden noch einmal feierlich bestätigt, was sie schon vorher wußten, daß ihre bisherigen Opfer, weil nur Vorbild, dem Wesen und Urbild Platz machen würden. Diese Weissagung als Schlußstein und Krönung aller Prophetien und in Verbindung mit den damaligen Zeitverhältnissen konnte ihre Wirkung nicht verfehlen und mußte den ewigen Priester und sein Opfermahl nach Ordnung Melchisedechs immer wieder ins Gedächtnis zurückrufen.

Heilsökonomie im A. B. und Verwerfung. (Vergl. hiezu S. Th. 1. II. q. 98, 2 ad 4; 2. II q. 2, 7 c.; III q. 47, 5 c.; III, 52, 5 ad 2; III, 58 q. 1 ad 1; III 70, 4 ad 2.) Vor Christus war kein Heil außer im Anschluß an Christus, dieser wurde bewirkt durch den Glauben an den kommenden Christus. Auch für die vor dem Erscheinen des Messias lebenden Juden gab es kein anderes Mittel des Heiles. Nur durch den Glauben an den kommenden Christus wurden sie Glieder Christi und mit seiner Erlösungstat vereint und wurden deren teilhaftig. Durch den Glauben an Christus wurden sie von ihren Sünden befreit und dadurch für die Erlösungsgnade empfänglich. Diejenigen aber, welche im A. B. Gott durch ihren Glauben wohlgefielen, gehörten dadurch zum N. B., denn sie wurden durch den Glauben an Christus gerechtfertigt, der der Urheber des N. B. ist, daher sagt auch Paulus im Hebräerbrief 11, 26: daß Moses die Schmach Christi höher achtete als die Schätze Aegyptens. Auch der hl. Augustinus sagt (Retrakt. I, 13), daß das, was jetzt christliche Religion genannt werde, schon bei den Alten vorhanden war und auch nicht am Anfang des Menschengeschlechts fehlte, bis Christus kam, von wo an dann die wahre Religion, die schon existierte, die christliche genannt wurde. Die Notwendigkeit des Glaubens an Christus hat aber die Notwendigkeit der Kenntnis des Messias zur Voraussetzung. Diese Kenntnis wurde vermittelt durch die Real- und Verbalprophetien, wie es deren Zweck war. Diese Kenntnis war zu den verschiedenen Zeiten verschieden, war demnach anfangs nur der Glaube an den kommenden Erlöser gemäß Gen. 3, 15 erfordert, so wurde später noch das, was jeweils durch Gottes Offenbarung hinzukam, notwendig. Dazu gehörte nicht nur die Literalweissagung, sondern auch die Typik, gerade diese vermittelte nicht nur eine abstrakte Vorstellung des Messias, sondern gab einen konkreten Begriff von ihm, wodurch der Glaube, die Hoffnung und die Liebe befestigt wurden. War der Glaube an Christus das einzige Heilsmittel, so konnte diese Kenntnis der Typik auch nicht verloren gehen, sondern wurde größer, je näher die Ankunft Christi kam*), denn Gott sorgt hinreichend für das, was zum Heile nötig ist.

War vor Christus der Glaube an Christus für den einzelnen notwendig, dann nach seinem Erscheinen für das ganze Judenvolk. Das

*) S. Th. 2 II. q. 2, 7 c.

zeigt uns klar die Verwerfung desselben. Aus der Größe der Strafe erkennen wir die Größe der Schuld. Da Gott gerecht ist, konnte er weder den Einzelnen vor Christus noch das ganze Volk nach Christus für ein unverschuldetes Vergehen strafen. Es war demnach die Unkenntnis eine nur vorgebliche und selbstgewollte und darum strafbar. Somit ist auch der Einwand hinfällig, die Typen seien nutzlos, weil sie die Juden nicht verstanden hätten. Sie waren Mittel, um zur Kenntnis des Erlösers und durch die Kenntnis zum Glauben an ihn und dadurch zum Heile zu gelangen. Gewiß hätte Gott auch andere Mittel erwählen können, nachdem er aber dieses gewählt hatte, mußte er auch durch dieses seinen Zweck, die Kenntnis des Messias, zu erreichen; an den Juden war es, dieses Mittel zu gebrauchen und sich nicht die selbstverschuldete und selbstgewollte Verwerfung zuzuziehen. Mit dem Glauben an Christus als Heilsmittel waren naturgemäß auch alle Eigenschaften des Wesens des religiösen Glaubens verbunden, dazu gehörte auch eine gewisse Dunkelheit, ohne sie wäre der Glaube nicht mehr Glaube und entbehrte des Verdienstes der demütigen Unterwerfung der geschaffenen Erkenntnis unter die ungeschaffene unendliche Weisheit Gottes. Der demütige Glaube anerkennt den Gegenstand und die Tatsache, muß sich aber beugen vor dem „wie". Darauf weist auch der hl. Petrus hin, der das „Wie", nicht aber die Tatsache selbst, sondern nur die Umstände als Gegenstand des Nachforschens der Propheten bezeichnet (1. Petr. 1, 10—11). Es waren demnach auch die Typen deutlich genug gezeichnet und durch die Propheten genügend erklärt, um aus ihnen den Messias zu erkennen. Daß er erkannt werden konnte und mußte und auch tatsächlich erkannt wurde, haben die bisherigen Ausführungen gezeigt. Es bleibt noch die Frage zu erörtern, warum trotzdem das Judentum ungläubig blieb und den erschienenen Messias verwarf.

II.

Um die Tatsache der Verwerfung des Messias seitens des Judentums zu erklären, werden teils objektive, teils subjektive Gründe geltend gemacht. Die objektiven Gründe sind bei näherer Betrachtung nicht haltbar, sie sind mehr Entschuldigungen als Gründe.

Man hat das Messiasbild, entworfen durch die Real- und Verbalprophetie, verglichen mit einem Kohlenumriß oder mit Fragmenten, die erst durch die Aneinanderreihung Bestimmtheit und Deutlichkeit erlangen, wie der Kohlenumriß durch die Ausführung des Malers. Es ist nun gewiß, daß ein Hauptzug, ein entscheidendes Merkmal genügt, um eine Person oder einen Gegenstand zu erkennen, gerade so wie durch den Bauplan das fertige Gebäude im Geiste vor uns steht, wenn wir auch dessen Ausführung und die Mittel dazu dem Baumeister überlassen müssen. Töricht wäre derjenige, der beim Anblick eines Bauplanes sich nicht das fertige Gebäude vorstellen, sich keine Idee (idea = forma alicuius rei praeter ipsam rem existens in mente S. Th. 1, 15, 1) davon machen könnte. Ebenso töricht wäre auch derjenige, der trotz gegebener Erkennungszeichen und Beschreibung einer Person, ja sogar trotz Hinweis auf bekannte Persönlichkeiten und charakteristische Merkmale, die sich an einer anderen Person finden sollen, nicht imstande wäre, daran die betreffende Person zu erkennen oder nach dem gezeichneten Vorbilde sich eine Vorstellung davon zu machen. Die Bedingungen dazu

waren in den Vorbildern, die direkt in der Hl. Schrift des A. B. als solche bezeichnet werden oder als solche notwendig durch die Erklärung der Bücher des A. T. oder andere Gegenstände angesehen werden mußten, gegeben. Für die Zeitgenossen des Messias kommt noch hinzu, daß sie das Wesen selbst, den Messias, vor Augen hatten und ihn mit seinen Vorbildern, die sie kannten, vergleichen konnten, sie hatten sich nur an die Erklärung der Propheten und die Tradition ihrer Väter zu halten, die, wie im ersten Teil gezeigt, das dreifache Amt des Messias in seinen Typen erkannten bezw. die Typen richtig auf den Messias deuteten.

Ein anderer Grund, der angeführt wird, ist die Dunkelheit. Eine gewisse Dunkelheit war, wie oben gesagt, Grundbedingung des Glaubens. Sie diente ferner dazu, die pädagogischen Absichten der Vorsehung zu verwirklichen und zur Schriftforschung anzuspornen, dunkle Stellen durch klare zu erhellen. Gott verbirgt sich in der Natur und Geschichte, damit er von den Suchenden gefunden werde. Es ist wohl kaum etwas Dunkles in der Schrift, das nicht sonstwo klar und deutlich ausgesprochen wäre (S. Th. 1. 1. 9), auch die Typik erhält dadurch Licht und Erklärung, wie die Ausführungen im ersten Teil zeigen. Der Heiland selbst weist darauf hin (Joh. 5, 39): „Forschet in der Schrift, wenn ihr glaubt, in ihr das ewige Leben zu haben und sie ist es, welche von mir Zeugnis gibt." Von der Schriftforschung wollte er aber die Vorbilder, die Zeugnis von ihm geben, keinesfalls ausgeschlossen wissen. Diese Mahnung des Heilandes wäre aber geradezu unbegreiflich — außer man faßte sie als Verhöhnung der Juden auf —, wenn durch die Schriftforschung das Dunkle nicht Klarheit erhalten hätte und die Juden aus der Schrift den vorgebildeten und verheißenen Messias nicht hätten erkennen können. Es sagt daher der hl. Thomas, daß die Gebildeten, die Führer unter den Juden die Vorbilder erkannt haben (S. Th. 2 II, 2 7; III, 47, 5, c; III, 47, 6, c). Ihnen war nicht unbekannt, daß die Offenbarungsträger nicht nur historische, sondern auch providentielle Persönlichkeiten waren, dazu bestimmt, den Messias vorzubilden und vorzubereiten. Aber gerade diese Führer haben versagt. Damit kommen wir zu den subjektiven Gründen.

Zur Beurteilung der subjektiven Gründe, die zur Verwerfung des Messias führten, müssen wir die Ursachen in der Zeitgeschichte Israels zur Zeit Christi suchen. Diese Ursachen traten nicht plötzlich auf, sondern waren die Folgen sich langsam entwickelnder Umstände und herrschsüchtiger Aspirationen der führenden Parteien, die sich allmählich gebildet hatten. Zur Zeit Christi hatte Israel seinen Charakter als priesterliches Volk schon längst verloren, es war ein politisches Volk geworden. Der „hohe Rat" stand unter dem Einfluß der politischen Parteien, deren es hauptsächlich zwei gab: die Sadduzäer und die Pharisäer. Die Sadduzäer waren die Vornehmen, die Gebildeten, sie hatten ihre Anhänger unter dem Priester- und Hohenpriestertum, leugneten die Geisterwelt und die Ewigkeit und Unsterblichkeit der Seele, sie waren Freigeister, Rationalisten, ein Messias nach dem Sinne der Propheten war ihnen Torheit. Die Pharisäer, die Selbstgerechten, däuchten sich im Bewußtsein des Vorrechtes der leiblichen Abstammung von Abraham der Teilnahme am messianischen Reiche von vornherein sicher. Sie hatten ihre Anhänger unter den Schriftgelehrten, wie schon der Sprachgebrauch in

unnachahmlicher Sicherheit festgehalten hat: Pharisäer und Schriftgelehrte, ja — überwiegend Schriftgelehrte und Pharisäer. Noch mehr, sie hatten die große Masse des Volkes, geblendet durch den frommen Schein und getäuscht durch die Selbstgerechtigkeit, nach sich gezogen. „Sie besitzen beim Volk einen solchen Einfluß, daß sämtliche gottesdienstliche Verrichtungen, Opfer und Gebete nur nach ihrem Gutdünken dargebracht werden (Jos. Jüd. Albert. 18, 1, 3); sie stehen beim Volk in solchem Ansehen, daß sie sogleich Glauben finden, wenn sie auch gegen König und Hohenpriester etwas sagen (ebd. 13, 10, 5)." Ihnen, den Sündenlosen, war ein Erlöser von Sünden ein Aergernis. So mußte das prophetische und vorgebildete Messiasbild im Geiste der Sadduzäer und Pharisäer sich von selbst verzerren, der sühnende Messias wurde zum politischen Messias, sein geistiges Reich wurde ein nationales. An das Himmelreich glaubten die einen nicht, die anderen dagegen waren dessen schon sicher ohne Erlöser, also mußte ihr Messias ein irdisches Reich gründen entgegen den Propheten, die so oft und nachdrücklich auf die ewigen, überschwänglichen Heilsgüter des Messias hingewiesen hatten. „Nolumus hunc regnare super nos" (Luk. 19, 14), dieses „Nolumus" ließ sie die Propheten und Vorbilder nicht verstehen, zwang sie das Messiasbild der Propheten zu vergewaltigen und die Worte der Propheten und die Vorbilder nach ihrem Messiasbild zu deuten. Die Grundsätze der Sadduzäer und Pharisäer sind die Ursache für die subjektiven Gründe, die zur Verwerfung des Messias seitens des Judenvolkes führten. „Hätte ganz Israel das vorgezeichnete Messiasbild treu, in redlichem Glauben und Hoffen festgehalten, so wäre ein solches Aergernisnehmen nicht möglich gewesen. Aber bei vielen hatte sich dieses Bild verschoben und verzerrt; sie trugen aus ihrem fleischlichen Herzen viele ungehörige Erwartungen in dasselbe hinein; sie lasen die Propheten mit einem von Vorurteilen verschleierten Auge. Und nun verglichen sie den erschienenen Messias mit diesem verzeichneten und subjektiv gefärbten Messiasbild, und da beides nicht stimmte, nahmen sie Aergernis. Sie finden in Christus nicht, was sie erwartet hatten; auch die großen und wunderbaren Zeichen und Taten befriedigen sie nicht und bringen sie nicht zum Glauben. Was sie vermissen, ist ein pompöses Auftreten mit Entfaltung aller weltlichen Macht und Größe, die sofortige Aufrichtung eines neuen Judenreiches, die Abschüttelung seiner Fremdherrschaft, die Inaugurierung einer neuen Aera irdischen Glücks und Reichtums." (Keppler, Adventsperikopen S. 52.)

Dazu kam für die Pharisäer noch ein anderer Grund: der Neid, die Furcht, ihren Anhang zu verlieren und von der Höhe der Selbstgerechtigkeit hinabgestürzt zu werden in den gemeinen Sünderstand. Ihr Neid geht so weit, daß sie selbst ihre irdischen messianischen Königshoffnungen verleugnen (Joh. 19, 15), lieber wollen sie die Fremdherrschaft weiter tragen, als einen Messias anerkennen, der nicht nach ihrem Plane ist. Schon der Täufer mußte eine Untersuchung über sich ergehen lassen, weil die Pharisäer mit scheelen Augen seinen Anhang sahen, nicht Wahrheitsliebe trieb sie an den Jordan. Ihr Auftreten dem Täufer gegenüber charakterisiert auch ihr Auftreten gegenüber Christus. „Insolenz und Indolenz, so kann man kurz die beiden Charakterzüge nennen, welche aus dem ganzen Auftreten der Pharisäer gegenüber dem Täufer hervorstechen; die

erstere zeigt sich besonders in ihrem hochmütigen Verhören, die andere in ihrem übermütigen überhören. Ihre Fragen sind inquisitorisch, und sie wollen nicht die Wahrheit ans Licht bringen, sondern den Täufer in Schatten stellen und die eigene Machtvollkommenheit und Oberherrlichkeit geltend machen. Es fehlte bei ihnen nicht nur an aufrichtigem persönlichem Heilsverlangen; auch ihr Amtseifer war kein redlicher, sonst hätten die beiden Hauptaussagen des Täufers (Joh. 1, 23 und 25 f.) von ihnen beachtet werden müssen. Sein Zeugnis über sich selbst sagte ihnen deutlich genug: Was fraget ihr mir nach, der ich nichts bin? Fraget doch nach dem, der alles ist; er ist da mitten unter euch, und ihr kennt ihn nicht; suchet doch ihn kennen zu lernen. Aber diese Hauptfrage stellen sie nicht, ihre Indolenz überhört ganz die positiven Aussagen des Täufers, so wird ihr Nichtkennen Schuld, ihr Nichtkennenwollen schwerste Schuld." (Keppler l. c. S. 97 und 98; hiezu vergl. S. Th. III 77, 5 ad 2 und ad 3; III 77 6 c.)

Die Verwerfung des Messias geschah also aus subjektiven Gründen, die nicht im geringsten auf einem objektiven Fundament beruhen. Nicht Dunkelheit der Real- und Verbalprophetie, nicht die bildliche Sprache der Propheten waren schuld an der Verkennung des Messias, sondern schlimme Vorurteile und Voreingenommenheiten hatten das Verständnis der Propheten und Vorbilder verdunkelt und Auge und Ohr stumpf und blöde gemacht. Dieses selbstverschuldete Verkennen des Messias hatte zur Folge die Verwerfung des auserwählten Volkes, sein Erbe ging an andere über. Es hatte nicht erkennen wollen, was ihm zum Frieden dient (Luk. 19, 42); und weil es die Wahrheit nicht anschaute, machte es sich unwürdig des Heiles, das von Christus kommt (Cyril. in cat. gr. bei Thom. cat. aur. zu Luk. 19, 42; vergl. auch: Keppler, Unseres Herrn Trost. S. 204 ff. 224 f.).

□ □ □

Zur Geschichte der Missionierung Kameruns [1]

Von P. Weber P. S. M., Vallendar a. Rh.

Das vornehm illustrierte Buch des apostolischen Präfekten von Kamerun, Werden und Wirken eines Afrika-Missionars, ist in doppelter Hinsicht von Bedeutung. Es beschreibt in volkstümlicher Natürlichkeit den Werdegang des zweiten bischöflichen Oberhirten Kameruns vom Elternhaus durch Missionsstudienanstalt, Missionsfeld bis über die Bischofsweihe hinaus und fällt in dieser Beziehung unter die Klasse der Autobiographien, deren die Weltliteratur nur wenige aus Bischofshand besitzt. Mit und in diesem Werden und Wirken auf dem vormals deutschen Boden Afrikas entwickelt sich um die Person des Verfassers — der Missionar gehört ja zu den seltenen Menschen, die nicht Produkt ihres Milieus sind, sondern das Milieu selbst gestalten — das Christentum unter den sympathischen Eingeborenen in einem nur wenigen zeitgenössischen Missionen vergönnten raschen Tempo. Damit gewinnt die in Kamerun befolgte Missionsmethode — Annäherung an den Heiden, Katechumenat, Schule, Taufpraxis, Einführung ins christliche Leben — hohes Interesse nicht nur für den Missionstheoretiker und Wißbegierigen,

[1] Hennemann P. S. M., Mgr. Franz, Werden und Wirken eines Afrika-Missionars. Erlebtes und Erschautes von Missionsbischof Franziskus Hennemann aus der Missionsgesellschaft der Pallottiner. 180 S. Druck und Verlag der Kongregation der Pallottiner, Limburg (Lahn). 1922.

sondern nicht minder für den Negermissionar auf dem Arbeitsfeld überhaupt. Der „vielgewanderte" Verfasser vermeidet die systematische Darstellung dieser Gesichtspunkte, flicht sie aber in die Abwickelung seines gesegneten Wirkens glücklicherweise so ausgiebig ein, daß man gestehen muß, er hat gewußt, das würde mehr interessieren und nützen als Abenteuer und Strapazen. Als einen der charakteristischen Züge der Pallottinermission spricht sich die starke Betonung des Schulbetriebes an, über den Bischof Hennemann als Schulinspektor (vor der Konsekration) eines größeren Distriktes sich als Kenner eingehend äußert und ihre Vorteile einzuschätzen weiß, obwohl er ein gewisses Zuviel in Profanfächern nicht verhehlt, das die Konkurrenz der religionslosen Gouvernementsschulen auferlegte und manche gute Kraft der engeren Evangelisierungsarbeit entzog. Aber es ist andererseits wohl unverkennbar, daß gerade der fünfjährige Unterricht, den der Missionar mit einer Reihe von eingeborenen Lehrern in 300 Schulen einer großen Zahl erteilt hatte —1916 zählte man 29 259 Schulkinder —, mit ein Grund ist für die bewunderungswürdige Haltung der jungen Negermission während ihrer Verwaisung von 1916 ab und unter den gegenwärtigen, an Zahl ungenügenden französischen Ersatzmissionaren. Dank auch des tapferen Ausharrens in treuer Pflichterfüllung seitens des Gros der schwarzen Lehrerschaft, die den Missionar nach Laienmöglichkeit in Schule und Kirche vertrat, konnten die französischen Patres bei ihrer Ankunft mit ihrer Verwunderung über die deutsche Mission, wo sie nach eigenem Geständnis „das Leben der ersten Christen zu sehen glaubten", nicht zurückhalten.

Man kann es dem herdenlosen Hirten nachfühlen, wenn er aus der Verbannung mit Wehmut seiner hirtenlosen Herde gedenkt, die bei der Gefangennahme der Pallottinerpatres bereits auf 54 448 Getaufte und 24 545 Katechumenen angewachsen war. Ohne Krieg, oder richtiger ohne die Ausweisung der Missionare, würde die erst 1890 begonnene Mission bei regelmäßiger Weiterentwickelung nun gegen 100 000 katholische Christen zählen, und die seit zehn Jahren einsetzende Massensehnsucht eines Volkes nach den erlösenden Wahrheiten des Heils würde ihre Befriedigung finden. Möge die Zuversicht des Verfassers, die er im Schlußkapitel „Warum ich noch hoffe" äußert, nicht vergebens sein! Möge vor allem sein lesenswertes Buch kein Nekrolog auf die vielversprechende Kamerunmission sein!

□ □ □

Den Finger auf die Wunde!

Von Pfarrer A. Hülster, Rendsburg (Holstein).

Der Hochwürdigste Bischof von Schweden, Dr. Bitter, hat der königlichen obersten Schulbehörde eine Denkschrift überreicht, um Verwahrung einzulegen gegen die in den Schulbüchern enthaltenen Geschichtslügen und Verleumdungen der katholischen Kirche. Der katholische Credo-Verlag in Stockholm versandte die vornehm ausgestattete, mit dem Bischöflichen Wappen versehene Schrift an alle Schulvorstände des Landes, im ganzen 3000.

Einleitend weist der Bischof hin auf das Königliche Dekret vom 31. Oktober 1919, in dem der Grundsatz ausgesprochen wird: Der Lehrer soll beim Unterricht alles vermeiden, was als Kränkung und als Angriff auf die Überzeugung Andersdenkender betrachtet werden kann. Der Unterricht soll so beschaffen sein, daß er nicht in Konflikt kommt mit den Forderungen, die das heutige Zusammenleben zugunsten der Denkfreiheit jedes einzelnen Bürgers stellt.

Sodann entwirft der Oberhirt ein Bild von den Zuständen in den offiziellen schwedischen Schulbüchern, in denen zu lesen ist von katholischem Götzendienst, Anbetung der Heiligen,

schwunghaftem Ablaßhandel (eine dänische Zeitung beantragt, den Ablaßhandel der Kontrolle der Preisprüfungskommission zu unterwerfen!), Meineid, Dolch und Gift der Jesuiten zum Besten der Kirche u. v. a. m.

Die Denkschrift weist nach, daß so durch die Schule die ungereimtesten Vorstellungen vom Katholizismus ins Volk hineingetragen werden und daß letzten Endes der Staat selber für die Verbreitung dieser Lügen die Verantwortung trage.

Zur Behebung des übels werden folgende Vorschläge gemacht:

1. Es ist eine Kommission zu ernennen, bestehend aus unparteiischen, sachkundigen, in Schulangelegenheiten erfahrenen Männern, welche die Beschwerden untersuchen. Wo entgegengesetzte Meinungen auftauchen, ist jeder Partei Gelegenheit zu geben, ihre Beweise vorzubringen.

2. Durch offizielles Rundschreiben werden allen in Betracht kommenden Lehrpersonen die Resultate, die sich nach reiflicher überlegung in der Kommission ergeben, mitgeteilt, und es wird ihnen die Verpflichtung auferlegt, diese Resultate sofort als Richtschnur für den mündlichen Unterricht zu nehmen.

3. Bei Neuausgaben von Lehrbüchern ist alles zu berichtigen, was durch die Kommission als sicher falsch befunden worden ist.

4. Alle Schulbücher, die Kirchen- oder Vaterlandsgeschichte behandeln, werden der staatlichen Zensur unterworfen und zwar so, daß zu den Verhandlungen jeweils zuständige, sachkundige Personen herangezogen werden.

Das Hirtenwort des greisen Bischofs hat ein gewaltiges Echo in ganz Skandinavien geweckt. Die katholische Presse Schwedens, Norwegens und Dänemarks hat sofort ihr Möglichstes getan, um der Denkschrift die gebührende Verbreitung zu verschaffen. Aber auch die Gegner sind nicht stumm geblieben. Ein wahrer Sturm der Entrüstung ging durch den gesamten akatholischen Blätterwald. Der Bischof hat an die 200 Zeitungsausschnitte gesammelt, die sich mit seiner Schrift befassen. Lutherische Prediger machten ihm brieflich die bittersten Vorwürfe. Kinder auf der Straße riefen ihm beleidigende Worte nach. Trotz allem — die Wahrheit wird ihren Weg gehen! Auch in Schweden gibt es noch vernünftige, sachlich denkende Menschen, die bereit sind, sich belehren zu lassen.

Den Finger auf die Wunde! Das gilt auch uns deutschen Katholiken. Wir haben ein Recht, zu verlangen, und müssen im Interesse des konfessionellen Friedens mit aller Entschiedenheit fordern, daß aus den Schulbüchern alle Unwahrheiten und Verzerrungen entfernt werden, die unsere Kirche und ihre Lehre in falsches Licht setzen. Kein rechtlich denkender Andersgläubige kann an dieser Forderung Anstoß nehmen. Alle Konfessionen haben ein Interesse daran, daß aus den Büchern, die man unserer deutschen Schuljugend in die Hand gibt, das Gift der Lüge verschwindet.

Das Reichs-Schullesebuch ist in Vorbereitung. Videant consules!

□ □ □

Bücherschau

Der Liebreiz des Herzens Jesu. Biblische Bilder für Anbetungsstunden von Dr. Vinzenz Hartl, Propst des Chorherrenstiftes St. Florian (O. Ö.). I. Teil. Jesus, Hilfe in der Not. 144 Seiten. Preis 10 Mk. Verlag des Emmanuel. 1921.

Neun geistvolle, lehrreiche, aus Gelehrsamkeit und Lebensweisheit, aus echter Kunst und tiefer Religiösität entstandene biblische Bilder für Anbetungsstunden! Es ist einem bei der Lesung, als ob man durch die Papst- und Kaiserzimmer des oberösterreichischen althistorischen Chorherrenstiftes Sankt Florian hindurchgeleitet würde, durch die lange Flucht der Säle bis zum Brucknergemach, das dem Andenken des genialen Stiftsorganisten und eines der ganz Großen im Reiche der Töne gewidmet ist. Es ist einem bei der Lesung, als ob Bruckners Nachfolger auf der gewaltigen Stiftsorgel mit den 78 klingenden Registern in der herrlichen Barockkirche zartes, liebliches Piano und sturmvolles Fortissimo durch die Lüfte erzittern ließe, während am Altare still die rote, kleine Ampel vor dem Sanktissimum leuchtet. Es ist einem bei der Lesung, als ob man mit den ehrwürdigen geistlichen Herren des Stiftes im friedlichen Braustübl eine kleine Nachmittagserfrischung nähme. Wie schade, daß ich vergangenen Herbst den geistsprühenden Neutestamentler und Prälaten nicht kennen gelernt habe! Professor Gspann, den ich mir auf Grund der reichen literarischen Tätigkeit stets als greisen Gelehrten vorgestellt hatte, kam von einer mehrstündigen Herbstwanderung schweißgebadet zurück in jugendlich kraftvollem Mannesalter. Was Bischof Bernhard von Passau schon im 13. Jahrhundert vom Stifte rühmte, gilt auch noch heute. Er nennt Sankt Florian „eine Leuchte des Ordensstandes und ein Vorbild religiösen Lebens, welches Fremde erquickt und Einheimische tröstend erfreut und sich aller Wohlwollen erwirbt". Das ist auch die kürzeste Charakteristik des ersten Bändchens von Propst Hartl, dessen Lesung uns anmutete, wie der Anblick des gesegneten Stiftes am Waldesrande und Bergeshang, wie ein flüchtiger Besuch der kunstvollen Bibliothek und des reichen Marmorsaales — nur sind die Szenen des Büchleins von ewiger, unvergänglicher, alles überragender Schönheit, von weiser Meisterhand in modernster Kunstfassung uns dargeboten. Dem Herrn Prälaten sei dafür von Herzen gedankt! — Wie von selbst gestaltet sich jedes Bild mit seinem innigen, sich anschließenden Gebet und seiner Belehrung zur köstlichen Predigt, göttlicher und menschlicher Weisheit voll. Wir freuen uns heute schon auf den 2. und 3. Teil: Jesus, der Anwalt der Schwachen, Jesus, unseres Lebens Licht und Schönheit. Auf Einzelheiten einzugehen ist nicht möglich. Quam dilecta tabernacula tua!

Trier. **F. Hamm.**

Hermeneutik des Alten Testamentes mit spezieller Berücksichtigung der modernen Probleme. Von Ed. König. A. Marcus u. E. Webers Verlag, Bonn 1916.

Seit fast 40 Jahren ist auf protestantischer Seite keine Hermeneutik des A. T. erschienen. Mit genannter Schrift hat König diese Lücke vorzüglich ausgefüllt. Nach einer Einleitung gibt er im ersten oder grundlegenden Hauptteil eine geschichtliche Darstellung der alttestamentlichen Auslegung in ihren Hauptwandlungen und befaßt sich mit dem Subjekt und dem Objekt der Auslegung des Alten Testamentes. In dem zweiten oder aufbauenden Hauptteil finden sich dann positive und negative Direktiven für die richtige Auslegung. Zum Schlusse handelt Verfasser dann noch von dem besten Weg bei der praktischen Ausübung der Exegese und von fraglichen Momenten im Umfang der Hermeneutik und Exegese und fügt ein Sach- und ein Stellenregister an. Dieses Lehrbuch zeichnet sich aus durch dieselbe große Gelehrsamkeit, Gründlichkeit und allseitige Betrachtungsweise des Gegenstandes, wie wir es bei den vielen anderen Werken des Altmeisters der Exegese ge-

wohnt sind. K. läßt nur einen und zwar den geschichtlichen Wortsinn alttestamentlicher Texte zu und lehnt jeden vorbildlichen Sachsinn ab. Abgesehen von diesem letzteren, für die katholische Exegese wichtigen Punkte, wird der katholische Theologe mit Verfasser die weitestgehende Übereinstimmung haben und mit besonderem Nutzen lesen — was sich in unseren hermeneutischen Lehrbüchern zum großen Teil noch nicht findet — die Ausführungen über das Objekt der altbundlichen Auslegung und über die verkehrten Auslegungsweisen wie Allegorisierung, Psychologisierung, Moralisierung, Poetisierung, Mythologisierung, zeitliche Entwurzlung, Etheisierung, Judaisierung, Christianisierung und Philosophisierung der Texte. Wir wünschen dem Buch die gebührende Beachtung.

Formae cultus Mosaici cum ceteris religionibus orientis antiqui comparatae a Franc. Xav. Kortleitner. Oeniponte Liberaria societatis Marianae — Vereinsbuchhandlung —, MCMXVII.

Nach einem einleitenden Vorwort behandelt der Verfasser die verschiedenen Meinungen, die im Laufe der Zeit über das Verhältnis der Mosaischen Kultformen zu den übrigen Religionen des alten Orients vorgebracht worden sind und sucht dann das wahre Wesen dieses Verhältnisses in offenbarungsgläubigem Sinne zu bestimmen. Die Schrift gibt einen klaren Überblick über ihren Gegenstand und die Begründung des eigenen Standpunktes ist gut. Nützlich ist auch der Anhang mit der Inhaltsangabe der einschlägigen Literaturstücke. (Sind die Sumerer und Akkadier Hamiten? S. 7.)

Trier. **Prof.** Dr. **Theis.**

Das Tagebuch meiner Mutter. Herausgegeben von Sebastian von Oer, Benediktiner der Erzabtei Beuron. 85 S. Preis Mk. 3,60. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung.

Seelenkämpfe; Ringen nach der Wahrheit. Das ist der Inhalt dieser Aufzeichnungen einer in protestantischem Glauben aufgewachsenen und erzogenen edelgesinnten Frau, die, mit einem katholischen Manne verheiratet, nach langen Jahren zur katholischen Kirche übertritt. Es ist tief ergreifend und zugleich herzerhebend, zu lesen, wie im Herzen dieser Frau die Liebe zu der aus dem Elternhause überkommenen Religion und die Gnade Gottes mit einander ringen.

Trier. Prof. Dr. **Baldus.**

Die Ehe im Völkerleben. Von **Dr.** Josef Müller. Ein Buch für das christliche Volk. 4. Auflage. 4.—6. Tausend. 248 Seiten; geb. 10 Mk. Sebaldusverlag, Nürnberg. 1920.

Es ist der Verfasser der „Keuschheitsideen in ihrer geschichtlichen Entwickelung und praktischen Bedeutung", des „Reformkatholizismus" usw., der dieses Buch verlegt. Das „Imprimatur" fehlt; ein Lob mit Einschränkungen aus der Feder des Dr. Wibbelt ist vorgedruckt. Möge das reichhaltige und selbständige Buch, das ganz den kirchlichen Standpunkt vertreten will, in den Händen reifer Leser viel Gutes stiften!

Das Leben der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria. Zur Lehr und Erbauung für Frauen und Jungfrauen. Von Dr. Johann Baptist Hirscher. In gekürzter und überarbeiteter Gestalt herausgegeben von Johannes Mumbauer. XII u. 371 S. Kösel-Pustet, 1921.

In geistvoller, zarter Weise, mit priesterlichem Ernste und mit priesterlicher Liebe werden hier im Idealspiegel des Lebens Mariä die Höhen und Tiefen des Lebens der Jungfrau, Braut, Gattin, Mutter, Witwe vorgeführt. Es ist nicht ein in erster Linie wissenschaftliches, sondern aszetisches, praktisches Werk, klassisch, deshalb immer modern. Ein Buch der Stunde für Jungfrauenvereine; ein Geschenkbuch.

Coblenz. P. **Gemmel** S. J.

Gebr. Heinemann ◇ Trier

HERRENWÄSCHE
UNTERKLEIDUNG
HANDARBEITEN

Zigarren ···· Zigaretten ···· Qualitäts-Tabake

CARL HEINDL ◇ TRIER

Inhaber: Ferd. Buckenmayer

gegr. 1894 **Zigarren-Versand** gegr. 1894

Brückenstrasse 6 :: Kein Laden [10

Fernsprecher 1073 Postscheck-Konto Cöln 16084

empfiehlt seine bestens erprobten Marken bei bekannter Preiswürdigkeit

Zigarren ···· Zigaretten ···· Qualitäts-Tabake

P. A. Pissauke, Dentist, Coblenz

Kaiser-Wilh.-Ring 521 Ecke Bahnhofstr., am Parkhotel

Telephon 516 Gegründet 1897 Telephon 516

Atelier für Zahnbehandlung und -Ersatz Präcisionsarbeiten * neueste schonendste Methoden.